Paed. Th. Solger
5511

<36616855070015

<36616855070015

Bayer. Staatsbibliothek S

Paed. 3495

Ueber das

mögliche Leisten der Volksschule

von

J. M. Solger.

Veranlaßt durch die Schrift des Schullehrers Wörlein über die Volksschule.

Nürnberg,
bei Bauer und Raspe,
1823.

~~Paed. 343~~
Paed: Th 5511
Solger

Ueber das mögliche Leisten der Volksschule, die erforderliche Bildung ihrer Lehrer und das Verhältniß beider zu der Kirche und zu dem geistlichen Stande,

von

J. M. Solger.

Veranlaßt durch die Schrift des Schullehrers Wörlein über die Volksschule.

R

Nürnberg,
bei Bauer und Raspe,
1823.

Omne nimium vertitur in vitium!

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Vorbericht.

In der kleinen Schrift, welche ich vor 3 Jahren zur Vertheidigung des bestehenden Verhältnisses zwischen Kirche und Volksschule, zwischen dem geistlichen Stande und dem Schulstande herausgab, das gerade damals besonders heftig angefochten wurde, erklärte ich mich auch an mehreren Stellen über die überspannten Forderungen von dem Wirken der Volksschule und von der Bildung der Lehrer. Ich erkenne es

)(2

gar wohl, daß wir bei allem dem, was für unsere gemeine Schule und für die Bildung ihrer Lehrer geschehen ist und noch geschieht, immer noch weit von dem Ziele entfernt seyn mögen, welches sich erreichen läßt und geselle mich daher gerne zu der Parthei derer, die in dem Laufe der Zeiten noch ungleich mehr von der Schule und ihren Lehrern erwarten, als die Gegenwart uns vor Augen stellet. Ich habe selbst in den neuern Zeiten wieder Erfahrungen gemacht, wie viel sich auch in ein Paar Jahren durch eine bessere äussere und innere Einrichtung der Schule, durch Eifer, Geschicklichkeit und kräftiges Zusammenwirken der Lehrer ausrichten lässet und wie weit es junge Männer vom Schulstande in ihrer Ausbildung bringen können, wenn es ihnen Ernst ist, die Mittel und Gelegenheiten zu benützen, welche ihnen das Zeitalter in so reichem Maaße dazu darbietet. Aber gerade auch vor allen meine Erfahrungen verwehren mir einzustimmen in die überspannten Erwar-

tungen und Forderungen von den Leistungen der Schule und von der hohen Ausbildung ihrer Lehrer.

Ich habe so manche Schule kennen gelernet, die gut eingerichtet, gut besorget, gut geleitet war, selbst nach den strengen Forderungen des Zeitalters, und die Resultate ihres Wirkens, auch nur für die materielle, geschweige für die formelle Bildung, und dann erst die Folgen beider, in religiöser und sittlicher Hinsicht, waren doch bei weitem nicht das, was man auch jetzt schon erwarten könnte; ich habe mehrere sehr verständige, geschickte Lehrer, die auch im Stande sind, sich noch weiter vorwärts zu bringen, so wohl von denen, die im Seminarium, als von denen, die privatim gebildet wurden, kennen gelernt; ich wüßte nicht, wozu diese Männer, sei es für ihren Beruf, sei es für ihre Ehre, oder für ihren Privatfleiß einer so in die Weite und

Breite gehenden Bildung bedürftig wären, als unsere exaltirten Pädagogen nun durchaus für den ganzen Schulstand verlangen. Ich habe insbesondere in meinem nächsten Wirkungskreise bereits über 30 Jahre eine Schule zu leiten, für deren Wirken und Leisten ich auch schon in den frühern Zeiten, wo noch gar keine strenge Schulordnung bestand, nach meinen Kräften thätig war, und welche hinter einander 3 sehr geschickte, eifrige, brave Männer besorgten, die auch im Allgemeinen durch die häusliche Zucht und Ordnung der Gemeinde unterstützet wurden. Es ist wahr, es ist vieles unter meinen Augen geleistet worden und unsere Schule stand daher immer in sehr gutem Rufe in der ganzen Umgegend; aber wenn ich die strengen Forderungen, welche man heut zu Tage von den Wirkungen der Schule macht, im ganzen Ernste, besonders hinsichtlich der moralischen Folgen in den nachmaligen Jugendjahren,

zum Maasstabe meiner Schule machen wollte; so müßte ich den Kopf niederbeugen und in aller Demuth bekennen, daß wir mit diesem Maasstabe nicht bestehen können. Ich habe die lange Zeit meines Hierseins, mit Einschluß meines gegenwärtigen Lehrers, welcher jedoch erst ein gutes Jahr angestellet ist, mit 3 Lehrern in amtlicher Verbindung gelebet. Keiner von ihnen war auch nur im Seminar gebildet; keiner hatte eine andere Vorbildung als durch Geistliche und Schullehrer erhalten, noch eine längere, als bis in sein 15tes Lebensjahr. Jeder benützte indessen die Gelegenheiten, die sich ihm zu seiner Ausbildung darboten, mit regem Eifer; jeder machte sich vorzüglich in den Geschicklichkeiten, die man von einem Lehrer verlangt; jeder zeichnete sich durch Lehrtalente, durch Kenntnisse, besonders auch durch schöne Religionskenntnisse aus, wendete gerne an, was die neue Pädagogik zur Ausübung darbot und

war im Stande es anzuwenden; jeder war von Liebe für seinen Beruf beseelt und jeder brav und ordentlich in seinem Lebenswandel. Frage ich nun, was brauchten diese Männer, was besonders die 2 letztern, die in der neuern pädagogischen Lektüre gut bewandert waren und resp. sind, was brauchten sie die hohe gelehrte Weihe, welche man dem Schulstande geben will? Ich antworte aus voller Ueberzeugung: sie wären dadurch weder eifriger, noch geschickter für ihren Beruf geworden, noch hätten sie dadurch mehr Ehre erlangen können, als man ihnen wirklich erwieß. Man weicht nach meinem Urtheile bei den überspannten Forderungen, welche man an die Schule und an ihre Lehrer macht, gar zu sehr von dem Gesichtspunkte ab, den man doch strenge vor Augen behalten sollte, daß die Schule nur den Grund zu dem großen Gebäude des Menschenlebens zu legen habe und zwar gemeinschaftlich mit der häusli-

chen Zucht *), durch welche sie jedoch so oft mehr gehindert, als gefördert wird und

*) Es finde hier eine schöne Stelle aus Rousseau, dem Grosvater unserer neuern Pädagogik, (Emile, Buch 1. gleich zu Anfang) einen schicklichen Platz. C'est à toi que je m'adresse, tendre et prévoyante mère, qui sus t'écarter de la grande route et garantir l'arbrisseau naissant du choc des opinions humaines! Cultive, arrose la jeune plante avant qu'elle meure; ses fruits seront un jour tes delices. Forme de bonne heure une enceinte autour de l'ame de ton enfant: un autre en peut marquer le circuit; mais toi seule y dois poser la barrière, d. h. An dich wende ich mich, zärtliche, achtsame Mutter, die du dich von der Heerstrasse zu entfernen wußtest und zu bewahren das aufsprossende Bäumchen vor dem Anstoß der menschlichen Meinungen. Pflege, begiesse die junge Pflanze, daß sie nicht verwelke; laben werden dich dann einst ihre Früchte. Bilde frühzeitig einen Zaun um die Seele deines Kindes; ein anderer kann dir den Umkreis bezeichnen, nur du alleine setze die Schutzwehre.

Wollen wir es bekennen: Armseelig, besonders für den Hauptpunkt, nämlich für den moralischen, ist (seltene Fälle ausgenommen) das

daß diese Grundlegung schon die größten Schwierigkeiten finde, in den Subjekten, mit welchen sie sich zu befassen hat, in dem kindlichen Geiste und Herzen und übersieht es doch wohl auch zu sehr, daß es immer die Hauptfrage bleiben müsse: was

---

Wirken der Schule, so wie der Kirche und der Polizei, wenn nicht von Haus aus Ja und Amen gesprochen und hilfreiche Hand geleistet wird. Den Verstand des Kindes kann man wohl anbauen, (doch auch dieß hält oft sehr schwer) wenn Vater und Mutter kaum lesen und schreiben können; aber mit der moralischen Bildung geht es größtentheils schief, wenn zu Hause Irreligiosität, Rohheit und Unsittlichkeit ihren verderblichen Sitz aufgeschlagen haben. Es geht dann den Grundbildnern und Fortbildnern, den Schullehrern und den Geistlichen, nicht besser als den Aerzten, wenn sie in einem Hause ihre Kunst in Anwendung bringen sollen, in welchem eine schlechte Lebensordnung herrschet. Umsonst verschiessen diese alle Pfeile aus den Köchern Aeskulaps, Hippokrates und Galens. Sie haben es mit einer lernäischen Schlange zu thun, die den abgehauenen Kopf wieder hundertfältig erneuert.

wird durch unsere Schule auch nur im Ganzen für die Religiosität und die Sittlichkeit gewirket? Ich kann es auch wirklich nicht begreifen, warum man denn gerade so hohe Ideale aufstellen will für die Schule und ihre Lehrer, für deren wirkliche Erreichung wir doch nirgends noch Beispiele auffinden können, ob wir wohl darauf schon Anspruch machen dürften. Will man den Eifer für eine gute Sache beleben, die doch immer eine gute Sache bleibt, auch wenn man ihr das Siegel der Unvollkommenheit aufdrücket, womit man alles Menschliche bezeichnen muß? Oder glaubt man den Bildungseifer der Lehrer und die Achtung für ihren Beruf desto mehr zu entflammen, je höher man ihnen das Ziel ihres Wirkens, je weiter das Ziel ihrer Bildung stecket? So müßten sie es eben allein bedürftig seyn, da andere Menschen mit ihren Aussichten doch mehr an das Mögliche, als an das Ideal gebunden

sind und mit ihren Bestrebungen doch wenigstens nicht zu weit über die Gränzen ihres Berufes hinausgeführet werden. Oder glaubt man Vortheil für die gute Sache, Vortheil für ihren Beruf und für ihre Verhältnisse zu gewinnen, wenn man sie stolz und eitel macht?

So wenig ich mich nun zur Schriftstellerei berufen und durch Neigung hingezogen fühle, welches letztere ich wohl dadurch genügsam bewieß, daß ich mich erst in meinen alten Tagen auf dieses Feld wagte; so gieng ich doch schon immer mit dem Gedanken um, meiner erstern Schrift eine zweite nachfolgen zu lassen, welche vornämlich die eben erwähnten Gegenstände behandeln sollte. Jedoch diesen Gedanken mußte ich besonders seit einem Jahre entfernen, wo ich ausserordentliche Berufsgeschäfte zu übernehmen hatte und ohne eine nähere Veranlassung wäre er vielleicht binnen Jahresfrist nicht zur Ausführung gekommen. Die Veranlassung wurde mir durch die Schrift des Herrn Schulleh-

rers Wörlein über die Volksschule gegeben, worinnen er nicht nur meine frühere Schrift, sondern auch meine Person selbst sehr leidenschaftlich bitter angegriffen hat. Diese Schrift war wohl schon mehrere Wochen im Umlauf, ehe ich von ihrem Dasein wußte, und ich mußte auch dann wieder ein Paar Wochen verstreichen lassen, ehe ich mich mit ihr bekannt machen konnte, da ich gerade im Begriffe stand, ein bedeutendes interimistisches Amtsgeschäfte in die Hände des Nachfolgers abzugeben. Hätte Herr W. meine Schrift blos angegriffen, ohne sie leidenschaftlich zu mißhandeln und ohne auch meine persönliche Ehre, ganz aus eigenem Antrieb, ohne allen von mir gegebenen Anstoß zu kränken, wer weiß, ob ich mich dann in Bewegung gesetzet, oder doch so bald mich gegen ihn erkläret hätte, denn die gegenwärtige Zeit, wo ich Ruhe bedurfte, war für mich gerade nicht gelegen und weiterhin sehe ich vielleicht auf ein halbes Jahr keiner zur Schriftstellerei, wenigstens mich einen un-

geübten Auktor, einladenden Musse entgegen. Doch auch selbst die leidenschaftlichen Befehdungen meines kleinen Werkes und meiner Person würden mich nicht gerade bestimmen, überhaupt und besonders jetzt schon die Feder zu ergreifen, wenn ich nicht glaubte, daß es gut sei der Parthei, die sich eine Ehre daraus macht, stolzen Anmassungen beizupflichten, und besonders die Ehre des geistlichen Standes zu kränken, doch hinwieder zu zeigen, daß man gegen sie Worte der Wahrheit und der Kraft sprechen könne und dieß ohne langen Aufschub zu thun. Mit diesem Glauben kann immer die Ueberzeugung bestehen, wie sie auch bei mir bestehet, daß vorgefaßte Meinungen, besonders wenn sie Stolz und Eitelkeit zum Unterfutter haben, nicht zu besiegen seien, möge man nun mit Ernst oder Spott gegen sie zu Felde ziehen.

Ich habe nun nichts zu bedauern, als daß ich mit meiner Arbeit auf einen sehr kurzen Zeitraum beschränket war und daß mir auch dieser gar sehr durch Geschäfte und

Störungen mancherlei Art verkürzet wurde. Dieß hatte freilich mancherlei Folgen, mit welchen ich selbst nicht zufrieden seyn kann. Ich konnte mir nämlich in der Behandlung meines Gegenstandes nicht immer gleich bleiben, weder in materieller, noch in formeller Hinsicht und konnte auch die Feile nicht so anlegen, wie es ausserdem geschehen wäre.

Daß, wenn auch Eifer und Wärme, doch nicht Leidenschaft meine Feder leitete, beweise ich wohl dadurch am besten, daß ich meine persönliche Sache erst dann in dieser Schrift zu führen anfieng, als bereits die Hauptpunkte der Materie, welche ich mir zu behandeln vornahm, beseitiget waren. Ich will indessen auf keine Weise in Abrede stehen, daß Manches hätte wegbleiben und Manches in anderer Form vorgetragen werden sollen und daß ich vielleicht eher noch als die strengern meiner Leser mich dießfalls in Zensur nehmen werde. Wie dem auch sei, so ruhet mein Gewissen auf den faktischen Wahrheiten, daß ich seit meiner Amtsführung viel

für die Wohlfarth der Schule mit dem regesten Eifer und aus den reinsten, besten Gesinnungen gethan, und keinen Lehrer je auch nur mit einem Worte gekränket, vielmehr, so viele auch deren waren, mit welchen ich auf irgend eine Weise in Verbindung oder Verkehr gekommen bin, sie alle mit Humanität und Freundschaft behandelt habe.

Auf dieses Bewußtseyn kann ich auch ohne alles Bedenken und ohne allen Scheu den Wunsch gründen, daß doch alle Geistliche und Schullehrer, wenigstens nur so über ihre gegenseitigen Verhältnisse denken und ihnen gemäß handeln möchten, wie ich, und könnte dann der frohen Erscheinung gewiß seyn, daß der Friede zwischen Kirche und Schule herrlich bestehen, und daß der Gedanke an eine Trennung aus allen Schullehrerseelen, in welchen er sich bereits angesiedelt haben möchte, ins weite Exil wandern müßte!

Gründlach, den 13. August 1823.

Der Verfasser.

Schon seit geraumer Zeit kämpfet man sich im Gebiete der Volksschule vornämlich über drei Punkte. Sie sind die mögliche Leistung der Volksschule, die zweckmäßige Bildung ihrer Lehrer und die Stellung oder das Verhältniß beider zu der Kirche und zu dem geistlichen Stande.

Die zwei ersten Streitpunkte hängen innig zusammen; wer für den ersten einmal eine gewisse Parthei ergriffen hat, muß eben dieselbe auch für den andern ergreifen, d. h. wer der Volksschule einmal ein weiteres oder engeres Ziel ihres Wirkens gesteckt hat, der muß eben auch seine Forderung an die Bildung der Lehrer erweitern oder beengen. Der dritte Punkt des Streites ist nicht so innig mit den zwei erstern verflochten, wie es diese mit einander sind; wenigstens stimmen nicht alle, welche das höchste Ideal für die Leistung der Schule und für die Bildung der Lehrer mit Enthusiasmus er-

greifen, auch für die Veränderung des gegenwärtigen Verhältnisses der Schule und der Lehrer zu der Kirche, so wie hinwieder auch manche, besonders vom Schulstande selbst, sich unter das Panier der Kämpfer gegen die Abhängigkeit von dem geistlichen Stande sammeln, die sich nicht zu den hohen Idealen ihrer Anführer aufschwingen können oder wollen.

Schon der Kampf zwischen denen, welche nur wegen der zwei ersten Punkte im Streite liegen, wurde bisher vielfältig mit Hitze geführt; noch weit heftiger drohet aber die Flamme des Krieges aufzulodern zwischen denen, welche sich auch um den dritten Punkt entzweien. Der Krieg wird indessen zur Zeit nur noch um ein Utopien geführet, um ein Land, welches in der Wirklichkeit nirgends noch vorhanden ist, sondern blos in dem Gebiete erhitzter Phantasie Grund und Boden hat. Denn noch sind, selbst nach dem Eingeständnisse derer, welche die Schule und ihre Lehrer auf die höchste geistige Stufe erheben wollen, die Bildung der Lehrer und also auch das Wirken der Schule nur erst in ihrer Entwicklungs-Periode, und noch macht keine Regierung auch nur Miene, das Zetergeschrei vernehmen zu wollen, daß man das ur-

alte Verhältniß der Schule zur Kirche und der Lehrer zu dem geistlichen Stande zerstöre.

Man liegt jedoch, wie es sich von selbst versteht, nicht durchaus in allen Hinsichten miteinander im Kampfe; besonders stimmen von beiden Partheien diejenigen, welche sich anmassen können, ihre Stimme zu geben, was die beiden ersten Punkte betrifft, in der Hauptsache zusammen. Man erkennt es erstens von beiden Seiten, daß die Volksschule nicht nur ungleich mehr seyn und leisten müsse, als sie in vorigen Zeiten war und leistete, sondern daß sie auch weiterhin noch mehr werden solle und könne, als sie jetzt ist, ungeachtet von Seiten der Regierungen, der Geistlichkeit, der Schriftsteller und der gebildeteren Lehrer schon vieles geschehen ist, was vor 20—30 Jahren nur noch frommer Wunsch war; daß die Schule, welche in Verbindung mit der häuslichen Erziehung den Grund zum künftigen brauchbaren Bürger und zum guten Christen zu legen hat, diese wichtige Aufgabe glücklich lösen werde, wenn sich der Lehrer von dem handwerksmäßigen Mechanismus entfernt hält, wenn er sein Geschäft mit Besonnenheit, mit Geist, mit Kraft, mit Liebe und mit Eifer treibt, und wenn

er die dem Schulstande nöthigen Kenntnisse, Lehrgeschicklichkeiten, Erziehungstalente und einen reinen, frommen Sinn besitzet.

Man ist zweitens einig, daß der Lehrer in unsern Tagen bei weitem mehr Kenntnisse und Bildung besitzen müsse, als man in den ehemaligen Zeiten von ihm verlangte, wo das höchste Ideal, das man sich von dem Schulstande bildete, vollendet war mit Schönschreiben, Rechenkunde, Gesang und Orgelspiel, mittelmäßiger Religionserkenntniß, strenger Disciplin und mit gesundem Menschenverstande; daß er eine gründliche, theoretische und praktische Vorbildung erhalten müsse, woran man in den ehemaligen Zeiten kaum dachte, und daß die Vorbildungsanstalten für ihn verbessert werden müssen, wenn sie hie und da noch bedeutende Mängel haben.

Nur mit derjenigen Parthei, welche das gegenwärtige Verhältniß der Schule zur Kirche oder zum geistlichen Stande bekämpfet, kann die ihr gegenüberstehende fast in keinem Stücke zusammen stimmen, oder sich vereinigen. Ruft diese jener zu, daß ja so viele Glieder der Geistlichkeit schon seit den ersten Reformen des Schulwesens die eifrigsten und thätigsten Beförderer

desselben durch Schrift, Wort und That waren, daß auch schon in den ältern Zeiten von Geistlichen ungleich mehr für die Bildung der Schullehrer geschehen ist, als von Seiten des gelehrten Schulstandes, der die künftigen Volksbildner nur als Werkzeuge der Gewinnung der pekuniären Bedürfnisse der Schule gebrauchte, als Chor- und Gassensänger; daß allerdings vor allen der Geistliche den Schulstand in besonderer Ehre zu halten und freundschaftlich zu behandeln habe, weil sie beide Bildungswerkzeuge des geistigen Menschen, beide berufene Erzieher für den höchsten Zweck der Menschheit sind und beide im engen Amtsbunde stehen und bleiben müssen, und daß die Abhängigkeit des Schulstandes von dem geistlichen Stande ja keine militärische Unterordnung, sondern nur ein auf das bessere Gedeihen der Volksschule und auf die Sicherung und Beförderung des kirchlichen Zweckes abzielendes amtliches Verhältniß sei, das man eben darum in den neuern Zeiten noch mehr gesetzlich befestiget habe u. s. w.; so sind dieses alles Worte in den Wind gesprochen, vor welchen sich die Gegenparthei die Ohren verstopfet.

Wollen wir nun aber jetzt die Abweichungen der streitenden Partheien nach den drei oben aufgestellten Punkten näher angeben.

1) Die strengere Parthei (d. h. die feurigen Verfechter des übergroßen Wirkens der Volksschule,) will durch die Volksschule und vornämlich durch diese, Wunder ausrichten lassen, die man noch nie gesehen hat auf dem Erdenrunde, nicht bei Griechen und Römern, nicht seit der Einführung des Christenthums unter irgend einem Volke der Erde. Die Volksschule soll, und zwar sogar mit eilfertigem Schritte, nicht nur einzelne Menschen, sondern die ganze Volksmasse von der Sinnlichkeit zum geistigen Leben, von der Albernheit und Thorheit zur Weisheit, von der Unvolksthümlichlichkeit zur Volksthümlichkeit, von dem herrschenden frevelhaften Sinn gegen Tugend und Religion zur reinen Religiosität und Sittlichkeit führen. Sie soll den grossen Sieg, um den sich's schon seit Adams Falle handelt, erringen über Geistesschwachheit und Geistesträgheit, über Lust und Begierde des Herzens, über Welt und Fleisch, und zwar so erringen, daß das Menschengeschlecht gewiß den Himmel auf Erden erhalten wird, den die vo-

rigen Geschlechter nur über sich hatten und niemals unter der Sohle ihrer Füße.

Die gemäßigte Parthei räumet dem Wirken der Volksschule alles ein, was ihm gerechter und billiger Weise einzuräumen ist. Die Volksschule ist ihr ein wichtiger Theil des großen Ganzen, zu welchem die Menschheit in politischer und religiöser Hinsicht vereiniget ist, ist es ihr besonders in unsern Tagen, wo uns bessere Geisterbildung auch Ersatz leisten muß für verlorne Sitten und Gewohnheiten; sie ist ihr selbst, insoferne sie die Grundbildung für das künftige kirchliche und bürgerliche Leben ertheilet, doch freilich nebst der häuslichen Erziehung, mit welcher sie in der innigsten Wechselwirkung stehet, der Zeit nach der wichtigste, oder der früher wichtige Theil des Ganzen, weil natürlich ohne Schulunterricht und ohne häusliche Zucht weder das bürgerliche, noch das religiöse Leben gehörig gedeihen und bei ganz schlechtem Schulunterrichte und schlechter häuslicher Zucht der Mensch weder als Bürger noch als Christ sich zu einer bedeutenden Stufe seiner Bestimmung erheben kann. Sie (die gemäßigte Parthei) gesteht der Schule zu, daß sie einen grossen Beitrag liefern könne, schon zur Verbes-

serung der häuslichen Zucht und des Familien-Lebens, weiter zur Aufklärung der ganzen Volksmasse und besonders, wenn sie dem höchsten Zwecke, der ihr gesetzet ist, dem religiös sittlichen, ihre vorzügliche Sorge wiedmet, zur Erhebung der Sittlichkeit und Religiosität der Menschen, wenn auch nicht mit eiligen, doch mit kräftigen Schritten.

Dagegen nimmt sie sich die Freiheit die Gränzen etwas zu beengen, welche die Widerparthei dem Wirken der Schule gezogen hat. Sie weiset dahin, daß dieses, noch wie vormals, beschränkt seyn werde, durch die häusliche Zucht, welche zu jeder Zeit nur in den wenigsten Familien das ist, was sie nach den strengen Grundsätzen des Christenthums und der Erziehungslehre seyn sollte, durch die geistige Schwachheit des Kinderalters, durch die dürftigen Anlagen so vieler Kinder, besonders auf dem Lande, durch das Uebergewicht der Sinnlichkeit über den geistigen Menschen, durch die Zahl der Zöglinge der Volksschule und durch die Verschiedenartigkeit ihrer Charaktere, Sitten und Talente, durch die physischen, intellektuellen und moralischen Unvollkommenheiten und Gebrechen welche von dem Schullehrerstande selbst

eben so wenig zu keiner Zeit gänzlich wegfallen werden, als von irgend einem andern Stande, und bringt in geneigte Erinnerung die uralten sprichwörtlichen Aussagen:

Wie die Alten sungen, so zwitschern auch die Jungen.

Verstand kommt nicht vor Jahren.

Ein Quentchen Mutterwitz ist besser, als ein Centner Schulwitz u. s. w.

Sie sieht schon die Erhaltung und noch mehr die Erweiterung sowohl des materiellen, als auch des formellen Schulerwerbs, nach dem Austritte aus der ersten Bildungsanstalt, in jeder Hinsicht, vornämlich in der moralischen, überaus bedingt, durch die künftigen nächsten Umgebungen des Zöglings schon in dem nächsten Jugendalter, durch die Einwirkungen des geschäftigen Lebens, die besonders auf dem Lande oft sehr nachtheilig sind für die Geistesfortbildung, so wie überhaupt für den geistigen Menschen, durch den nähern Umgang des jungen Menschen, durch den sittlichen Gehalt der Welt um ihn her, durch die kirchliche Fortbildung und durch den eigenen guten Willen, da sich ja das alte Sprichwort zu allen Zeiten bewähren wird:

Des Menschen eigene Zucht ist die beste. Ausserdem stellt sie gegen eine der neuesten Lobpreisungen des Wirkens der Volksschule, daß sie nämlich einen volksthümlichen Geist erzeugen solle, dessen wir Deutsche insbesondere noch ermangeln sollen, die Frage: Hat denn in Britannien, in Frankreich, wo nach allgemeiner Anerkenntniß die Volksschule noch so tief hinter der deutschen Volksschule zurücke stehet, die gemeine Schule den volksthümlichen Geist erzeuget, der diese Nationen so sehr über uns Deutsche erheben soll, und müssen wir Deutsche, und wir vielleicht allein auf die Entwicklung der Blüthe der Schule und ihrer Lehrer warten, um die Volksthümlichkeit und den ächten deutschen Patriotismus bei uns einheimisch zu machen? Sie fragt weiter: Sind so viele herrliche Anstalten der Vorzeit im deutschen Vaterlande, deren wir doch überall finden in jedem Lande und in jedem kleinen Gebiete der deutschen Nation, sind sie Erzeugnisse herrlicher Vorbildung, welche die Vorfahren in der Schule erhielten, da sie sich zum Theil noch aus der ältern Zeit herschreiben, wo die gemeine Schule noch ganz in der Wiege lag, zum Theil doch vornämlich aus den Zeiten, wo sie noch ganz an dem Gän-

gelbande des Mechanismus einher wankte? Und ist es nicht derselbe Fall mit den ehrwürdigen Sitten und Gewohnheiten unserer Vorfahren, mit ihrer Religiosität, ihrer Eingezogenheit, Sparsamkeit, Bescheidenheit, Zucht, Erbarkeit und Keuschheit, die wir schon lange vergeblich zurück rufen und in den engen Bund bringen wollen mit unserer Aufklärung und Verfeinerung?

Man frage und forsche doch weiter nach, an solchen Orten, besonders auf dem Lande, wo die Schule seit langer Zeit, seit 30 und mehrern Jahren (ich darf es wagen, auch meinen kleinen Berufskreis hier in Gedanken zu haben) von geschickten, eifrigen, würdigen Schullehrern geleitet wurde, wo die Geistlichkeit mit diesen und ihrem Wirken sich innig vereinigte und zugleich in ihrem nächsten Berufe sich beeiferte, pflichtmäßig zu wirken, wo es auch an Unterstützung des weltlichen Arms nicht fehlte, man frage und forsche nach, ob auch in solchen Gemeinden der Aberglaube, die Unwissenheit, die Rohheit, die Unsittlichkeit und insbesondere die Lieblosigkeit so weit beschwichtiget sind, daß sie nicht öfters ihr Haupt frech erheben,

als wandle man auch hier auf Brachlande der Schule, der Kirche und der Polizei?

Es fehlt ausserdem auch nicht an Städten, wo schon seit einer feinen Zahl von Jahren die Schule nach den Forderungen der Zeiten auf eine bessere Stufe gehoben ist, und wo auch Kirche und Polizei nicht im Pflichten-Rückstande stehen, man forsche nach, hat auch dort die Schule der Unsittlichkeit mächtig gesteuert und die große Aufgabe gelös't, worauf es doch hauptsächlich ankommt, dem gebildeten Verstande den Weg in das Herz zu bahnen, und der Eitelkeit, der Thorheit, dem Leichtsinn, der Lasterliebe tödliche Streiche beizubringen?

Wir sind nun allerdings schon so weit mit unserm Schulwesen vorgerückt, d. h. es ist nach den Forderungen der Zeit schon so viel in der Schule hie und da gewirkt worden, daß man seine Erwartungen von ihren geistigen und sittlichen Produkten nicht blos auf Theorien bauen darf, sondern auch auf Erfahrungen. Laßt uns also auch diese befragen, und sie werden uns bei weitem nicht das Resultat liefern, welches man uns im Zaubertaumel frommer Wünsche verheißet, wenn es auch schon zu bekennen ist, daß wir hier vornämlich eine inne-

re Welt zu beurtheilen uns unterfangen, in deren Tiefe kein menschliches Auge ganz einzudringen vermag, und daß die bessere Enthüllung und das eigentliche Produkt dessen, was bereits durch die Schule geleistet ist, erst der Folgezeit aufbewahret seyn können.

Doch wollen wir zum Abschlusse unserer Rechnung kommen. Die Volksschule kann vieles wirken für Gegenwart und Zukunft. Die Kenntnisse, die Fertigkeiten und vornämlich die formelle Bildung der Seelenkräfte des Menschen, welche sie erzeuget, sind nothwendige Bedingungen seines bessern Bestehens und Fortschreitens in den künftigen Lebensaltern und Verhältnissen. Aber sie kann weder allein, noch auch in enger Verbindung mit der häuslichen Zucht, mit Kirche und Polizei Wunder bewirken, oder den Himmel auf Erden bringen. Dazu ist alles Menschliche zu schwach. Menschliches Wissen bleibt hienieden auch nach Jahrtausenden noch Stückwerk, und menschliches Weissagen Stückwerk.

Und geht es auch im Ganzen und nicht blos im Einzelnen, nicht blos in dem Untergeordneten, sondern in der Hauptsache, in dem Aufschwung zum Geistigen und Sittlichen, vorwärts, was wir gar nicht in Abrede stellen wollen; so

erfolgt doch alles auch in dem geistigen Gebiete der Menschheit, langsam und allmählig, nach dem Gesetze der Stetigkeit, welches allgemeines Gesetz ist für die ganze physische, intellectuelle und sittliche Welt hienieden.

2) Beschauen wir nun die verschiedenen Ansichten und Forderungen wegen der Bildung der Lehrer.

Die strengere Parthei will ich hier mit den Angaben und Worten zweier ihrer Stimmführer sprechen lassen, die in nicht gar weiter Entfernung von mir leben. Sie sind Herr Pfarrer Kelber und Herr Schullehrer Wörlein. Herr K. will (s. Kelber die teutschen Volksschulen in ihrer Entwicklungsperiode. Erlangen 1819. von Seite 142—150 rc.) die Zöglinge der Schule auf den Gymnasien und durch 2jährigen Kursus auf den Universitäten wissenschaftlich gebildet wissen in Pädagogik, Didaktik, Dogmatik, Religion und Religionsgeschichte, Moral, teutscher Sprache, (besonders in historischer und ästhetischer Hinsicht, Rhetorik) Geschichte, Naturgeschichte, Geographie, Mathematik (Algebra, Geometrie) Philosophie, medizinischer Anthropologie rc.

Herr Wörlein erklärt sich in seiner bereits angeführten Schrift p. 40. 41. „Die Lebens„kenntnisse müssen in Seminarien mehr und tie„fer, als bis jetzt geschehen ist, erfaßt werden. „Die Aus- und Durchbildung der Lehrer muß „der Idee einer allumfassenden Nationaler„ziehung gemäß seyn und dieser vollkommen ent„sprechen. Gründliches Studium der deutschen „Sprache, der Philosophie, Geschichte und „Religionswissenschaft verbunden mit schöner „Literatur; gründliches Studium der Anthro„pologie und der anthropologischen Disciplinen: „Pädagogik und Staatswissenschaft; endlich ge„ordnete und klare Kenntnisse in der Arithme„tik und Geometrie, der Natur-, Erd- und „Weltkunde, dürfen keinem Bildner der Volks„jugend erlassen werden. Dieß ist nöthig, da„mit sie sich über die gemeine Schulmeisterei er„heben, und sich den pragmatischen Takt, ohne „welchen das große Geschäft der Bildung nicht „mit Glück ausgeführt werden kann, durch Er„ziehen und Erfahrung aneignen, damit sie mit „freiem, prüfendem Geiste aus sich selbst bestim„men können, wie viel dem Volke nach seiner „gegenwärtigen Lage und seinem Bedürfnisse im „Unterrichte zu geben sei, und damit allmählich

„besonders — unsere Schulwissenschaften und
„Schulkünste durch ihre Mitwirkung, unter-
„stützt durch ihre reiche Erfahrung, rein deutsch
„aus deutschem Leben und Wesen herausgear-
„beitet und herausgebildet werden."

Ich habe es mir nun einmal angemaßt, die Rolle eines Stellvertreters der gemäßigten Parthei hier zu übernehmen, ich will sie also auch fortsetzen, mit dem Bewußtseyn jedoch, daß andere meiner pädagogischen Glaubensgenossen diese Rolle weit besser spielen könnten, und ihnen meine Ablösung gern überlassend, und mit dem Bekenntniß, daß es freilich bei dem Gegenstande, um dem es sich hier handelt, eben so leicht sei zu wenig, als zu viel zu fordern. Ungeachtet dieses Bekenntnisses ahne ich aber im Voraus, daß ich mich auf Bannstralen und Verketzerungsbullen der Scholarchie bereit machen darf, welche immer mehr und mehr auf den Trümmern der Hierarchie, mit bitterm Grimme gegen diese, sich zu erheben strebet. Doch selbst nicht achtend, in effigie in Flammen aufzulodern, bringe ich aus meinem kleinen Schatze auf den Altar der Wahrheit, oder doch der Wahrheitsliebe dar, was ich im Stande bin.

Wir

Wir Deutsche haben uns zu rühmen, daß so manche unserer Erfindungen allgemeines Gut für alle gebildeten, und zum Theile auch für ungebildete Völker geworden sind, wie z. B. das Schießpulver, die Buchdruckerkunst, die Taschenuhr, die Luftpumpe; aber es ist sehr daran zu zweifeln, daß auch die neue Entdekkung unserer feurigen Pädagogen, dem Volksschullehrer eine wissenschaftliche, gelehrte Weihe zu geben, eben so sehr ihr Glück machen werde, bei den civilisirten Völkern unsers Welttheils. Die Gründe sind sehr einfach und natürlich. Man wird sich nicht dazu verstehen können, das große Bedürfniß derselben für seinen Beruf anzuerkennen; man wird der Meinung seyn, daß er auch in Ehren bestehen könne, ohne sich in die Kette der gelehrten Welt einzureihen, und daß er selbst durch die Ausschließung davon vor Klippen bewahret werde, an welchen sein nützliches Wirken, woran doch am meisten gelegen ist, und selbst sein körperliches und geistiges Wohl leicht Gefahr liefen, Anstoß zu nehmen. Es ist auch sehr daran zu zweifeln, daß diese neue Entdeckung schon grossen Eingang gefunden habe auf deutschem Boden bei denen, welche urtheilsfähig sind und

frei von Partheilichkeit und Nebenrücksichten, deren nun freilich besonders die Geistlichkeit von ihren Gegnern beschuldiget wird.

Es kann keinem Streite unterliegen, daß die höhere Geistesbildung und namentlich also die wissenschaftliche, sei es im Allgemeinen oder nach einzelnen Objekten, durchaus keinem Stande an und für sich versaget werden könne. Sie sind Gemeingut für alle, die sich ihrer bemächtigen können, so wie die Feilschaften der Märkte, für jeden, der sie bezahlen kann. Wer wollte darüber gerade böse seyn, wenn der Farbenhändler Chemie, der Materialienhändler nebst Chemie auch Botanik, der Manufakturist Technologie, der Obsthändler Pomologie, und selbst der Fleischer Anatomie gründlich studieren wollten; wenn der Kaufmann oder sonst ein Privatmann aus den nicht gelehrten Ständen die klassischen Auktoren, die er als Knabe gelesen, und als Jüngling wieder zurücke geleget hat, nun als Mann wieder hervorsuchte, um neuerdings Posto zu fassen auf dem Gebiete Latiens; wer wollte nicht jedem Menschen von jedem Stande vergönnen, der Lust und Kopf hat, sich in Erdbeschreibung, Geschichte, Naturgeschichte, Naturlehre, in der deutschen schö-

nen Literatur nach Gefallen herum zu treiben? Und wie, man wollte es wagen, dem Schullehrer eine strenge Gränze der Geistesbildung zu setzen, die er nicht überschreiten soll, ihm, der sich in seinem Berufe über das Mechanische erhaben, der die intellektuelle und geistige Grundbildung des Menschen legen, und also für die höhern Bildungsfabriken vorbereiten soll? Mag er weiterhin, wenn er einmal als Mann seinen freien Willen für Fortbildung hat, sich nach gethanener Arbeit in eine Tiefe des Wissens versteigen, in welche er wolle, — man hat ihn nur mit dem Wunsche zu begleiten, daß er sich nicht zu tief versteigen, und darüber seines nützlichen Wirkens vergesse oder seinen Standpunkt in der menschlichen Gesellschaft, und die Pflichten, die er sich selbst und andern schuldig ist, aus den Augen verlieren möge. Ausserdem kann es keine Frage seyn, daß er am Studiertische besser sitze, als an der Tafel in der Schenke, umgeben von Zechern und Spielern. Doch es ist hier die Rede von der gesetzlichen Bestimmung seiner Vorbildung zum Schulamte, und nicht von seiner dereinstigen ihm größtentheils selbst zu überlassenden Fortbildung. —

Die Forderung in Betreff der zweckmäßigen Vorbildung der künftigen Volkslehrer muß sich, wie mich dünket, an 3 Gesichtspunkte halten. Sie sind das Bedürfniß seiner Geschäftsführung, die Ansprüche, die er als Lehrer und Erzieher auf Ehre und Ansehen zu machen hat, und die möglichst beste Anwendung seines Privatlebens. Sie wird aber hinwieder durch Nebenrücksichten begränzet, die wir weiterhin beachten wollen.

Der Zweck seines Berufes bleibt immer, den Grund zur Bildung des Menschen zu legen für das künftige bürgerliche und kirchliche Leben. Er erscheinet in der Reihe der Stände als Vorbildner und Vorbereiter für die künftige Laufbahn des Menschen durch Unterricht und Erziehung. Die Kenntnisse und Geschicklichkeiten, welche der Mensch in jedem Stande vom Fürsten bis herab zum Taglöhner unter einem christlichen und civilisirten Volke bedarf, hat er als Lehrer elementarisch mitzutheilen, die Geistes- und Herzensbildung, welche die menschlichen Anlagen und die Bestimmung des Menschen vorzeichnen, hat er als Erzieher vorzubereiten, daß sie weiterhin sich glücklich entwickeln und den widrigen Einwirkungen der

Zustände des Lebens als Gegengewicht sowohl in geistiger als in moralischer Hinsicht widerstrebe. Achtung seines wichtigen Berufes, Gewissenhaftigkeit in der Besorgung seiner Geschäfte, Liebe zu seinen Zöglingen, ein religiöser, frommer Sinn, der seinem Erziehungsgeschäfte die rechte Richtung giebt und seinem vorzüglichsten Wirken für Religiosität und Sittlichkeit, Leben, Kraft und Gedeihen, dieß sind die ersten, die unerläßlichen Eigenschaften, die man von dem Volksschullehrer fordern muß, so wie von dem Geistlichen, wenn sie beide das seyn und wirken sollen, was ihnen oblieget.

Diese Eigenschaften sind aber nicht das nothwendige Produkt einer glänzenden und soliden Ausbildung, geschweige einer gelehrten. Sie erscheinen vielmehr so oft getrennt von dieser. Der hochgebildete Mann ist oft unter allen Ständen, auch den geistlichen nicht ausgeschlossen, nicht zugleich auch der gewissenhafte, treue Verwalter seines Berufes, der sittliche, ehrwürdige Mann, der er seyn soll; der minder gebildete Mann steht, nach dem moralischen Maasstabe, oft hoch über den Schultern eines Mannes, der in geistiger Rücksicht berechtiget

zu seyn glaubt, auf ihn stolz hin zu blicken. Höhere Geistesbildung stellt sich selbst immer, wie die Sitten-Verfeinerung, in Opposition gegen reine Sittlichkeit, gegen den frommen, reinen, edlen Sinn, welchen die ächte Humanität und die Religion als Hauptbestandtheil des Menschenwerthes aussprechen; sie bereitet dem Menschen einen Kampf, den er zu durchkämpfen hat, und bei welchem er so oft auf diese oder jene Weise unterlieget, wie so viele Beispiele aus allen gebildeten Ständen uns zur Genüge belehren.

Um das zu gewinnen, was dem Schullehrer für sein gedeihliches, nützliches Wirken und für die Erreichung seines Hauptzweckes vor allen Noth thut, und ohne welches sein Wirken, wenn es vor den Augen der Welt noch so prunkvoll erscheinet, nur einseitiges, dürftiges Stückwerk, wo nicht eitles Blendwerk ist, bedarf es keiner hohen, geschweige einer gelehrten Ausbildung. Dieß können, dieß müssen wir behaupten, ohne daß es uns in den Sinn kommt, der Unwissenheit und Geistesarmuth darum einen Kranz zu flechten im Namen der Religion und der Sittenlehre.

Lassen wir aber nun die moralischen Eigenschaften des Schullehrers weiter für sich bestehen; wir können uns, wie bei jedem Stande, nicht mit seinem guten Willen, nicht mit seinem guten Herzen, nicht mit seinem gewissenhaften Amtseifer begnügen, die auch wohl vielen Lehrern in älterer Zeit nicht fehlten.

Wir verlangen mit Recht auch von ihm Geisteskraft, Geistesbildung gemäß den Erfordernissen seines Wirkens, nach den Grundsätzen unsers Zeitalters. Auch schon das, was er in materieller Hinsicht zu leisten hat, die Geschicklichkeiten, die er mitzutheilen hat, als da sind Lesen, Schreiben, Rechnen, Musik und wenn man will auch Zeichnen, und die Kenntnisse, die er seinen Zöglingen anzueignen hat, als da sind Religionserkenntniß mit allen ihren Zweigen, Erdbeschreibung, Geschichte, Naturlehre, Anthropologie, Sprachlehre, erfordern eine feine gute Vorbildung des Lehrers. Armseeliger Lehrer, der nur für seinen Schulbedarf materiel ausgerüstet ist, der nicht mehr weiß, als er vorzutragen hat, der nur mit dem Buche in der Hand unterrichten kann, der weder richtig zu geben, noch richtig zu nehmen, nicht das rechte Maas zu halten weiß, in dem was zu

viel und zu wenig, was zweckmäßig und un zweckmäßig ist für seine Zöglinge! Der Lehrer der Volksschule darf sich nicht mit oberflächlicher Kenntniß und Geschicklichkeit begnügen in den Fächern seines Unterrichtes — er muß gut begründet seyn, aber hat er darum eine wissenschaftliche und eine weitausgreifende Vorbildung nöthig? Um seine Schüler auch mit Geschmack lesen zu lehren, bedarf er darum einer ausgebreiteten Bekanntschaft mit der schönen vaterländischen Literatur, bedarf er eines Kollegiums über Aesthetik? um sie richtig deklamiren zu lehren, und die kleinen Stylübungen, welche in der Volksschule vorkommen können, geschickt zu leiten, einer wissenschaftlichen Ausbildung in der Rhetorik? um einen zweckmäßigen Grund für den künftigen Handwerker und Landmann in der Erdbeschreibung und den übrigen Realkenntnissen zu legen, bedarf er die Bildung, die man hierinnen gelehrten Ständen giebt? Und selbst nun in dem wichtigsten Unterrichte, den er mitzutheilen hat, in dem Religionsunterrichte, kann ihm zu seinem Berufe zwar nicht eine gewöhnliche Katechismuskenntniß, verbunden mit einer guten Bekanntschaft der heiligen Schrift, genügen, muß man ihn denn aber mit

Dogmatik und Moral belästigen, warum nicht auch mit Exegese sammt ihren Abschweifungen zur rechten und zur linken? So ließen sich leicht Fragen stellen gegen alle übrigen Forderungen unserer strengen Pädagogen. Wir glauben indessen genug gesagt zu haben für unsere Behauptung, daß der Schullehrer, in materieller Hinsicht, zwar wohl einer über das Oberflächliche sich erhebenden und immer also gründlichen Bildung bedürfe, aber bei weitem nicht einer strengen, wissenschaftlichen.

Nun aber in formeller Hinsicht? Er hat nicht blos zu lehren, Kenntnisse und Geschicklichkeiten mitzutheilen, nicht blos nur Wissen, nur Geschicktseyn seinen Zöglingen anzueignen, sondern noch weit mehr darauf zu achten, daß die Geisteskräfte des Menschen gehörig entwickelt und der Mensch zum nachdenkenden, verständigen Wesen gebildet werde, was er durch Mittheilen der Kenntnisse und Geschicklichkeiten allein noch nicht wird (denn wie so mancher Mensch weiß viel und es fehlt ihm doch an gesundem Menschenverstande und an richtiger Urtheilskraft, auch die Alten machten ja einen Unterschied zwischen der scientia und dem judicium!) und daß der Zögling der Schule vor

allen auch zum religiös sittlichen Menschen und zum guten, nicht blos zum nützlichen Bürger vorgebildet werde. Der Lehrer soll also mit einem Worte auch erziehen die sämmtlichen Anlagen und Kräfte des Menschen so weit ausbilden, als es nach Maasgabe des kindlichen Alters geschehen kann.

Als Erzieher hat er Methode, oder eine zweckmäßige, auf Entwicklung und Bildung der Geisteskräfte des Menschen abzielende Behandlung seiner Lehrgegenstände, Katechese im weitesten Sinne, Disciplin oder Zucht im engern Sinne, Faßlichkeit, Wärme und Lebendigkeit seines Vortrags, stete Aufmerksamkeit auf seine Zöglinge während der Unterhaltung mit ihnen und ein Achtung und Liebe einflößendes Verhalten als Mittel anzuwenden. Mehrere dieser Mittel finden ihre kräftigste und zugleich sicherste Stütze in dem religiösen, moralischen Sinne des Lehrers, und in seiner herzlichen Achtung für den ihm anvertrauten wichtigen Beruf, und sind folglich nicht gerade strenge und nothwendig bedingt durch eine große Bildung des Geistes; mehrere der andern sind mehr Kinder der Natur, guter Vorbilder und fleißiger Vorübung vor dem Amte unter den Augen des Lehrers,

als Kinder der Kunst und müssen nachmals durch die Amtsführung selbst und durch den regen Eifer des Lehrers, seine Lehrtalente zu vervollkommen, die ihm mögliche Stufe ihrer Vollkommenheit erreichen *). Jedoch versteht sichs, daß sie durch Kunst, d. h. durch gründlichen Unterricht, sowohl was die Theorie, als auch was die Praxis betrift, befördert werden können, und also auch unterstützet werden müssen. Der künftige Lehrer empfange in seiner Vorbildungsschule Unterricht in der Psychologie und Pädagogik etwa nach den Grundlinien, wie wir sie aus Denzels vortrefflicher Einleitung in die

*) Einer der mir bekannten vorzüglichen Schullehrer hatte sein groses katechetisches Talent, wodurch er über alle seines Standes, welche ich kennen lernte, so sehr hervorragte und der Gegenstand der Bewunderung vieler Sachkundiger Männer war, nur der Natur, der Aufmerksamkeit auf gute lebendige Muster vom geistlichen und vom Schulstande und dem Lesen guter Katechisationen zu verdanken. Es ist eine große Frage, ob sich dieses Talent bei ihm so herrlich entwickelt und so frei gewirket haben würde, wenn er einen tief eingehenden theoretischen Unterricht in der Katechetik erhalten hätte.

Erziehungs- und Unterrichtslehre ziehen können, in der möglichst faßlichen Sprache, desgleichen Belehrung über die Hauptgrundsätze der Katechetik und werde fleißig geübet im schriftlichen Vortrage, als einem Hauptmittel formeller Bildung für jeden Menschen.

Ich komme nun darauf, die nöthige Vorbildung des Lehrers von der Seite des Ansehens und der Ehre zu beurtheilen, welche er seinem Amte gemäß in Anspruch zu nehmen hat. Hier muß es ja doch sogleich einleuchten, daß die Bildungsschule des Lehrers schon die Hauptsache geleistet habe, wenn sie ihn mit den nöthigen Vorkenntnissen und Geschicklichkeiten für seinen künftigen Beruf ausgerüstet und ihm einen lebendigen Eifer eingeflößet hat, sein Amt mit Treue zu verwalten und für seine Fortbildung Sorge zu tragen. Er selbst muß nun weiterhin auf den Grund fortbauen, welchen er in der Bildungsschule geleget hat. Er muß die Erfahrungen benützen, welche ihm das praktische Leben darbietet und sich durch Nachdenken, durch Lektüre, durch Umgang mit verständigen Männern weiter fortbilden, sich als einen klugen, gewissenhaften, thätigen, sittlichen, ehrliebenden Mann beweisen. Dieß ist der sicherste

Weg, worauf jeder Mensch zu Ehre und Ansehen gelangen kann. Der Landmann, der Bürger fragt nichts darnach, wenn der Schullehrer ein hochgebildeter, hocherleuchteter Mann, oder ein Bücherwurm ist und dabei sein Amt leichtsinnig verwaltet, oder ohne Kraft und Lebendigkeit seine Geschäfte treibt, so wenig als der Geistliche die Menschen zufrieden stellt, wenn er ein hochgelehrter Mann ist, und dabei ein schläfriger oder ein schwülstiger Prediger und ein nachlässiger Verwalter seines Berufes, oder der Arzt, wenn er ein großer Botaniker oder Chemiker ist, und doch ein schlechter Arzt.

Versieht der Schullehrer seine Kirchengeschäfte zur Zufriedenheit seiner Gemeinde, verwaltet er seine Schule mit Geschicklichkeit und Treue, so daß sich die Früchte seines Fleißes in reichem Maaße zeigen und ist er ein kluger, verständiger Mann, was wahrlich nicht immer als Produkt großer Belesenheit und ausgezeichneter Kenntnisse erscheinet, und dabei von Seiten seines Charakters und seiner Religiosität in der Ordnung, o dann ist er überall geehrt und geachtet und sein Name stehet selbst in der ganzen Umgegend seines Wohnortes im Ansehn. Ich war so glücklich mit einem solchen Manne

19 Jahre in amtlicher und höchstfreundschaftlicher Verbindung zu leben. Es ist derselbe, welchem ich meine kleine Schrift gewiedmet habe, die nun plötzlich so grimmig befehdet wird. Der Wille der Vorsehung hat ihn seit bald 2 Jahren in seinem 47sten Lebensjahre zu einem höhern Tagewerke abgerufen. Er war der Schullehrer, wie er seyn soll, um sich Ehre uud Ansehn, Dank und Liebe zu gewinnen. Er hatte sich außer der weisen Benützung der Lehrtalente und Kenntnisse eines ausgezeichneten ältern Schulmannes, welchem er viele Jahre als Gehilfe zur Seite stand und des Umgangs mit würdigen Geistlichen, größtentheils durch sich selbst, d. h. durch Lektüre und auf dem Wege der Erfahrung gebildet, und erwarb sich schon auf seiner ersten thätigen Laufbahn Ruhm und allgemeine Liebe. Die Natur hatte ihn mit schönen Talenten ausgestattet und so wurde es ihm bei seinem regen Eifer, sich für seinen Beruf tüchtig zu machen, möglich, alle erforderlichen Kenntnisse und Geschicklichkeiten im ausgezeichneten Grade auf dem angegebenen Wege zu erwerben und sich immer mehr zu vervollkommnen. Seine Schulgeschäfte besorgte er mit der größten Gewissenhaftigkeit, Ordnung und

Pünktlichkeit, alle Lehrgegenstände behandelte er mit Geist und Kraft, besonders den Religionsunterricht mit Wärme und Würde, in der Disciplin hielt er das richtige Maas. Auch als Organist und Leiter des Kirchengesangs blieb er nicht leicht hinter einem Schullehrer zurücke. Dabei war er ein gescheiter, verständiger, kluger Mann, der im häuslichen Leben, und im Umgang mit Hohen und Niedern, und bei allen Ansprüchen, die man an ihn machte, sei es mit Rath oder mit Dienstleistung entgegen zu kommen, in Ehren bestand. Seine moralische Seite war ganz mit seiner geistigen im Einklange. Ohne seinen Werth zu verkennen, oder sich auf irgend eine Weise wegzuwerfen, war er weit entfernt von stolzer Anmassung und von lächerlicher Aufgeblasenheit, bescheiden und friedfertig, vielleicht nur zu strenge gegen erlaubten Lebensgenuß, lebte er eingezogen und ordentlich, herzliche Religiosität ohne alle Schwärmerei und Affektation war die Grundlage seiner edlen Denkungsart und seiner schönen Handlungsweise. So wandelte er den Weg der Ehre 11 Jahre als Gehülfe und 19 Jahre als Schulmann bis an das Ziel seiner schönen Laufbahn, geachtet und geliebet von seinen Vor-

gesetzten, von seinen Amtsbrüdern, von Aeltern und Kindern, von Einheimischen und Benachbarten, ausgezeichnet besonders auch durch Beweise der Liebe und Achtung von dem hiesigen Gutsherrn. Dieß ist der Weg der Ehre, welchen nach meiner Ansicht jeder Mensch, besonders jeder Geistliche und jeder Schullehrer zu wandeln hat. Dieß ist der Weg, den uns auch die Religion als den einzig richtigen und gewissen vorzeichnet. Denn, wenn ich weissagen könnte, und wüßte alle Geheimnisse, und alle Erkenntnisse und hätte allen Glauben also, daß ich Berge versetzte und hätte der Liebe nicht zu Gott und Menschen, zu Pflicht und Beruf, so wäre ich nichts.

Was der Schullehrer in diesen Ehrenkranz, den wir hier angegeben haben, noch für Blumen flechten kann, dafür hat die Vorbereitungsschule nicht strenge zu sorgen, dieß muß ihm überlassen bleiben, er wähle nur solche, die gegen die übrigen nicht zu sehr abstechen, oder das Ganze wohl gar widerlich machen. Mein Freund, dem ich so eben ein kleines Ehrendenkmal gesetzt habe, war auch ein sehr verständiger Oekonom, so daß er mit jedem Landmanne

Probe

Probe bestand, und dieß ist in unserer Gegend keine geringe Aufgabe.

Noch ist uns ein Gesichtspunkt übrig, an welchen sich die Vorbildung des künftigen Volksschullehrers zu halten hat, nämlich die möglichst beste Anwendung seines Privatlebens.

Man verlangt mit Recht auch von dem Volksschullehrer, daß er sich weiter fortbilde um sich zu seiner wichtigen Geschäftsführung immer tüchtiger zu machen und daß er also seine Freistunden, an welchen es ihm auf dem Lande, besonders im Sommer, nicht fehlet, nicht bloß auf Genuß verwende. Die Schule, heisse sie nun Schullehrerseminarium, oder Universität, oder auch Werkstätte, rüstet keinen Menschen so aus, daß er Stillstand machen und sich mit seinem Schulerwerbe zufrieden geben sollte. Der Mensch in allen Ständen muß erst nach seiner Lehrzeit ausgebildet und durch sich selbst etwas werden. Dann macht er an sich das Sprichwort wahr: Wem Gott ein Amt giebt, dem giebt er auch Verstand.

Die Praxis selbst ist zwar für jeden die vorzüglichste Fortbildungsschule, Erfahrung und Geschäftsübung sind die besten Lehrmeisterinnen. Allein Privatfleiß nach gethanener Berufsarbeit

muß ihnen nothwendig zur Seite stehen. Wenn ein Schullehrer auch nicht so viel Vorbereitung zu seinen Geschäften bedarf, als ein Geistlicher, so kann er ihrer doch nicht entbehren. Besonders sollte der junge Schulmann jedesmal wohl vorbereitet in seiner Schule erscheinen. Religionsunterricht und Verstandesübungen sind die Gegenstände, die besonders Vorbereitung erheischen. Aber es ist noch ausser dieser nähern Vorbereitung dem Lehrer Privatfleiß zu empfehlen, um alle die Kenntnisse und Geschicklichkeiten, welche er sich erworben hat, immer mehr zu erweitern und zu vervollkommnen und sich vor Zerstreuungssucht zu bewahren, und Ehre, Gesundheit und Vermögen zu schonen. Ihn strenge in seinem Lebensgenusse beschränken zu wollen, ist eben so unbillig, als die Forderung an ihn zu stellen, daß er auch durch schriftstellerische Thätigkeit sein Licht vor der Welt leuchten lasse und seine Wünsche, Erfahrungen und Entdeckungen ins große Publikum schicke. Dieß bleibe dem Talente und dem freien Willen überlassen. Von dem Standpunkte aus, auf welchen wir uns hier gestellet haben, von Seiten des Privatfleißes des Schullehrers möge seine Vorbildung zwar wohl einen Zuwachs zu dem

erhalten, was der bloße Berufsbedarf andeutet; allein das Erforderniß einer wissenschaftlichen, gelehrten Bildung spricht sich nach meiner Ueberzeugung auch hier nicht aus.

Es bieten sich aber auch gegen die Vorschläge, die wir bisher bekämpfet haben, noch andere Einwendungen dar, welche wir jetzt in möglichster Kürze darlegen wollen. Der Schullehrerstand ist ein zahlreicher Stand, weit zahlreicher als der geistliche und muß es noch weit mehr werden, wenn die gerechten Hoffnungen und Wünsche in Erfüllung gehen, daß ein Lehrer nur 50, höchstens 60 Schüler zu leiten habe und also die Zahl der Schulstellen vervielfältiget wird. Die große Zahl von Zöglingen dieses Standes 5—6 Jahre hindurch in eine Bildungsanstalt zu geben, was doch nothwendig seyn müßte, wenn die hohen Plane sollten ausgeführt werden, was für große Opfer müßte man dem Staate und den Aeltern aufbürden, welche letztere häufig schon bittere Klagen anstimmen über einen Kostenaufwand von 2—300 fl. welche der 2jährige Aufenthalt ihrer Söhne im Seminarium verursachet? Oder will man die Söhne unvermögender Aeltern ganz ausschliessen, welche öfters in jeder Hinsicht die brauch-

barsten und tüchtigsten Subjekte für den Schulstand werden? Erhebet man den Schulstand noch so sehr in seinem Ansehen und in seinen Einkünften, die talentvollsten Jünglinge gehen deßwegen doch nicht so häufig zu ihm über, als zu den gelehrten Ständen, besonders wenn der Aufwand für seine Vorbildung so sehr gesteigert würde. Ich selbst habe erst in ganz neuer Zeit hievon überzeugende Erfahrungen gemacht. Zwei Jünglinge, welche für den Schulstand bestimmet waren, und nach erhaltener Grundbildung durch mich in der lateinischen Sprache und in Realkenntnissen, auf Gymnasien übergiengen, waren durch alle Vorstellungen, besonders auch durch diese, daß sie als Zöglinge des Schulstandes wenigstens um 3—4 Jahre eher zur Anstellung gelangen würden, nach 2 Jahren ihrer Gymnasialbildung nicht mehr dazu zu bewegen, von der Studienanstalt in das Lehrerseminarium überzutreten. Der eine erklärte sich freimüthig, unter Vergiessung bitterer Thränen, daß er fest entschlossen sei, sich in ein Missionärinstitut zu begeben und daselbst zum Missionär vorbereiten zu lassen, wenn man ihn mit Gewalt zwingen wollte, von seiner sich erkohrnen Laufbahn abzutreten. Es konnte hier keine

Rücksicht auf ein mühseeliges, kümmerliches Leben zu Grunde liegen, wodurch man die Lage des Schulstandes, wie sie zur Zeit ist, gewiß weit über die Aussage der Erfahrung verdüstert, sondern es mußte einzig Gefühl und Wunsch zu Grunde liegen, sich zu einer höhern Stufe der Ausbildung aufzuschwingen und mit einer größern Anstrengung von Geisteskraft wirken zu können. Man zweifle nicht, daß solche Erfahrungen, wie diese, sich in einer Menge von Beispielen vorfinden würden, wenn man die Zöglinge des Schulstandes gesetzlich zum Besuch der Gymnasien und der Universitäten verpflichtete, oder ihnen auch nur in Seminarien eine wissenschaftliche, gelehrte Weihe gäbe, man müßte ihnen denn die Thür zum Uebergang auf eine andere Laufbahn durch ein Machtgebot verschliessen, was auch wieder seine eigenen Bedenklichkeiten hat. Dieß ist nun auf keine Weise zu läugnen, daß ohngeachtet mancher guter Köpfe, sich doch bei weitem eine größere Zahl von mittelmäßigen dem Schulstande wiedmen. Hievon werden die Lehrer der Seminarien, die Schulinspektoren und die Vorsteher der Fortbildungsanstalten die statthaftesten Zeugniße ablegen können. Wie schwer hält es nun aber

schon in solche mittelmäßige Köpfe, das hinein zu bringen, was man nur jetzt in sie hinein bringen will, ihnen einen lebendigen Athem einzuhauchen, und sie auch nur so weit vorzubilden, daß sie mechanisch das Wesentliche der Pädagogik und der Sprachlehre u. s. w. auffassen, und sich einigermassen aus unsern oft sehr schwerfällig geschriebenen pädagogischen Schriften nur einige Funken heraus schlagen. Man belästige nun solche Köpfe mit einer wissenschaftlichen Vorbildung, so bringt man ein Chaos in sie hinein, von welchem sie sich kaum werden entledigen können, wenn sie auch schon mehrere Jahre wieder auf dem Pfade wandeln, den ihnen die Natur vorgezeichnet hat und einen mechanischen Plunder, von dem sie nur so viel behalten, um sich vor schwachen Menschen aufzublähen, gescheite Menschen durch ihren Uebermuth zu ärgern und die gelehrten Affen zu spielen.

Dieselben Folgen würden sich auch öfters bei guten Köpfen zeigen. Eifer und Lehrbegierde sind nicht immer mit Talenten verbunden, der Leichtsinn und der widerstrebende Wille lassen sich auch durch die Strenge des Lehrers und der Gesetze nicht bezwingen. Auch gute

Köpfe würden öfters nur ein dunkles, unzusammenhängendes Wissen erhalten, das ihnen weiterhin keinen Vortheil bringen würde, als sich aufzublähen und vor Schwachen zu glänzen. Denn je weniger Licht im Kopf, je weniger das Wissen geordnet und verdaut ist, desto mehr bläht es auf und je mehr es über die Erwartung hinausgehet, die man von dem Menschen nach seinem Standpunkte heget, desto mehr wird es von ihm zur Schau gestellet. Es müßten und würden aber sich noch andere mißliche Resultate aus einer Bildung des Schulstandes ergeben, die in materiellen Lehrgegenständen zu weit gienge und in der Tiefe der Behandlung sich zu sehr der wissenschaftlichen näherte. Herr Wörlein weiset selbst p. 39. seiner Schrift uns auf eines derselben hin: „Noch kleiner möchte die Anzahl derjenigen „seyn, welche arm und niedrig geboren, von „einem heftigen Wissenstriebe beherrscht, aus „Ermanglung aller anderer Gelegenheit, den „Schulstand als Mittel zur Befriedigung die„ser Lernbegierde ergreifen. Diese werden ge„wöhnlich sehr kenntnißreiche und gebildete Leh„rer, denn ihr Gott, der in ihnen wohnt, „regt und bewegt sie immer; aber vor lauter

„Lernen können sie nicht zu ihrer Schule kom-
„men und diese ist gewöhnlich ohne Leben und
„Geist." Wir glauben auf diese Bemerkung den Syllogismus begründen zu dürfen: Wenn die Vorbildung der Schullehrer so sehr in die Länge, Breite und Tiefe gehen würde, wie man es als Norm vorschreibt, so würde ja eine ungleich größere Zahl unserer Schulkandidaten von einem heftigen Wissenstriebe beherrscht und von dem unruhigen Genius des Weiterschreitens angeregt und bewegt werden, als es bisher der Fall war und dann würde einer weit größern Zahl von Schullehrern, als es zur Zeit der Fall ist, das Studierpult mehr behagen, als der Schulkatheder, das Lesen mehr, als das Lehren, und der Geist würde mehr ausser der Schule, als in der Schule seyn. Dazu würde sich aber auch noch bei solchen wißbegierigen, und zugleich von Eitelkeit und hohem Selbstgefühl gefolterten Männern Unzufriedenheit mit ihrem Stand und Beruf gesellen, welche ewige Klaglieder über das ihnen zugefallene ärmliche, mühseelige, unbedeutende Loos erpreßte, wenn es auch mit ihrer äusserlichen Lage nicht übel stände. Denn der Gedanke würde sie vornämlich peinigen, daß

sie in der Reihe der bürgerlichen Wesen nicht höher stehen, als es der Gott fordern könnte, der in ihnen wohnet und hauset. Bei dieser griesgramigen Laune mußten sich Frau und Kinder und besonders die armen Eleven nicht anders als übel befinden. Sie selbst würden indessen sich der Schwermuth doch nicht so weit hingeben, wenigstens nicht alle, daß sie nicht darauf dächten, ihrem lieben Ich, das sich in ihrer kleinen Alltagswelt nicht gefällt, in der großen Welt eine Bedeutung zu geben. Sie würden ihren Namen, ihren Geist, ihre Erfahrungen, ihre Erfindungen für das große Ganze der Pädagogik sowohl, als für ihre Theile, Kapitel und Paragraphen, ihre Wünsche und Träume in Schriften und Abhandlungen darlegen; dabei würden aber nur vornämlich die Papiermüller und Papierhändler, die Buchdrucker und Buchhändler, die Kolporteurs und die Postämter Gewinn ziehen; die armen Käufer aber für ihr gutes Geld, wenigstens nicht selten, Nüsse ohne Kern, und ausgedroschenes Stroh mit neuen Dreschflegeln geschlagen, statt voller Garben erhalten *). Durch

*) Diese Bemerkung zielet durchaus auf keines der

alles das, was ich bis daher gesagt habe, habe ich, wie man sich bei unpartheiischer Prüfung selbst überzeugen wird, blos für die wahre Wohlfarth des Schulstandes gesprochen und auf keine Weise gegen dieselbe. Ich würde mich vor mir selbst schämen, wenn ich dem Schul-

---

bisher von Schullehrern herausgegebenen Bücher oder Abhandlungen, die mir zu Gesichte gekommen sind. Ich habe sie vielmehr alle mit Vergnügen gelesen und mich des Fortschreitens unsers Schulstandes gefreut, so wie ich mit Vergnügen dieselbe Erfahrung schon bei so manchen geschriebenen Abhandlungen machte, welche bei der hiesigen Fortbildungsanstalt eingegangen sind. Der Schulstand wird bei dem Fortschreiten seiner Geistesbildung gewiß in der Folgezeit auch für die Leserwelt viel Gutes liefern. Dieß läßt sich nicht anders erwarten. Darum kann es aber nicht Frevel, nicht Sünde seyn, wenn man, und zwar selbst nur bedingt, weissaget, daß auch manches Buch aus seinem Schoose hervorgehen werde, das darinnen hätte verborgen bleiben können. Wir können und müssen dieß ja selbst von allen Zweigen unserer Literatur behaupten. Auch bin ich weit entfernt, Herrn Wörleins Schrift eine Nuß ohne Kern zu nennen.

lehrer aus Geringschätzung, oder wohl gar aus Neid, oder aus irgend einem andern unreinen Triebe eine Gränze seiner Vorbildung, geschweige seiner Fortbildung setzen wollte. Das sei ferne von mir. Ich selbst könnte es gar wohl vertragen, einen Schullehrer an meiner Seite zu haben, der sich in manche Theile des gelehrten Wissens tiefer verstiegen hätte, als ich mich verstiegen habe und der besonders mehr pädagogische Einsichten besäße, als ich. Wäre er übrigens ein bescheidener, verträglicher Mann, den sein Wissen nicht aufblähte, so wollten wir unsern gemeinschaftlichen amtlichen Haushalt so gut mit einander führen, als wenn ich blos in den Geschicklichkeiten, in welchen gewöhnlich die Geistlichen ihren Schullehrern nachstehen, als Schönschreiben, Musik, Rechnen etc. von ihm überflügelt wäre. Ich habe also nur blos dafür gekämpfet, daß man nicht, vom Gesetze aus, den Schullehrer mit Geisteslasten beschwere, welche er nach meiner Ueberzeugung in keiner Hinsicht bedarf, und welche er zum Nachtheile seiner Berufsthätigkeit, seines Lebensglückes und des guten Friedens mit andern Menschen leicht mißbrauchen könnte. Ich wiederhole es daher, um Mißverständnissen vorzu-

beugen, nochmals, daß ich es für ungerecht und unbillig erkläre, gerade bei dem Schulstande dem Genie und dem freien Willen eine Gränze geistiger Ausbildung und des Privatfleißes zu setzen, da in unsern Tagen so manche Menschen aus allerlei Ständen sich durch ihr Genie oder durch freie Wahl auf eine Bahn des Forschens und der Thätigkeit hintreiben lassen, welche ihnen ihr Stand und Beruf gerade nicht strenge vorzeichnen.

3) Wir kommen nun auf den Haupt- oder Zielpunkt des Kampfes der beiden streitenden Partheien, auf das Verhältniß der Schule zur Kirche, der Lehrer zu der Geistlichkeit.

Wir nennen dieß den Zielpunkt, weil von den beiden Partheien, besonders von der strengen pädagogischen, die beiden andern Kampfpunkte nur gleichsam als Vorwerke betrachtet werden, um jenen Hauptpunkt für ihre Parthei hier zu vertheidigen, dort zu erkämpfen. Die feurigen Kämpfer für die Ehre und das Wohl der Schule steigern die Wirkungen der Schule und die Bildung der Lehrer zum höchsten Ideale, um die Selbstständigkeit der Schule und ihre Unabhängigkeit von dem geistlichen Stande dar-

auf zu begründen und als ein absolutes Recht zu fordern *). Die Gegenparthei kann das

*) Ich finde es für nöthig, hier die Leser auf die Vorrede des Herrn Pfarrer Kelber zu seiner neuesten Schrift und besonders auf seine Erklärung p. V. VI. hinzuweisen. „Ich bin so weit „entfernt, der Kirche je Eintrag thun zu wollen, daß ich vielmehr zu ihren wärmsten Verehrern mich zähle, und daß ich, wo es ihr „Heil erfordert, und wo es Noth thut, ihr „Rath zu schaffen, alles für sie zu thun und zu „wagen, mich gedrungen fühle. Wo hat man „gelesen, daß ich unbedingt auf Trennung der „Schule und der Kirche angetragen habe, da „gerade die Erzielung der Einheit und der harmonischen Wirkung beider die Hauptabsicht „meiner Schrift, (nämlich über die Wichtigkeit „des Schulstandes) war." Dadurch reiniget sich also Herr K. ganz von dem Vorwurfe, als wenn er überhaupt der Parthei zugethan wäre, welche mit leidenschaftlicher Bitterkeit Kirche und Schule durchaus in 2 Theile zerspalten will und als ob er die wissenschaftliche Ausbildung des Schulstandes in Vorschlag bringe, um diese Trennung herbei zu führen. Man wolle ihn also nicht jenen beizählen, welche mit ihren übergroßen Forderungen an die Schule und an den Schulstand dieses Ziel strenge und vielleicht einzig vor Augen haben.

unerreichbare Ideal, das man für die Schule und ihre Lehrer aufstellet, nicht als ein Wirkliches, auch nur für die entfernte Zukunft, geschweige für die nahe und für die Gegenwart erkennen; sie muß es als ein leeres Phantom der Neuerungssucht und des Stolzes zurückeweisen, wodurch man das Bestehende zertrümmern will. Aber auch abgesehen von dem Unglauben gegen das Wirklichwerden des hohen Ideals, muß sie (die Gegenparthei der strengen Pädagogen) für die Kirche, Pflicht und Befugniß ansprechen, den Hauptzweck der Volksschule, die sittlich-religiöse Bildung des christlichen Bürgers zu wahren und zu sichern, welcher doch allgemein als dieser anerkannt werden muß. Dieß muß von dem Staate, als dem Beschützer der geistlichen Wohlfarth des Volkes auch der protestantischen Kirche zugestanden werden. Die katholische Kirche wird ohnehin feste darauf bestehen. Die Gegner räumen eine allgemeine Hut und Aufsicht über die Erhaltung und Erfüllung des religiösen Zweckes durch die Volksschule, der Kirche oder den höchsten kirchlichen Behörden ein. Weil sie aber doch fühlen müssen, daß dadurch das Recht und die Pflicht der Obhut der Kirche

über die Schule sehr schlecht befriediget sei; so sind sie, wenigstens zum Theil, so nachgiebig, die Distrikts-Schulinspektionen dem geistlichen Stande noch einzuräumen *), und wollen also den Schullehrer nur von seinem Orts- oder Pfarrgeistlichen unabhängig machen und ihn gerade so stellen, wie es dieser gegen seinen Decan ist. Aber, spricht nun wieder die andere Parthei, warum dieses Verhältniß aufheben, welches sich von uralten Zeiten herschreibt, welches selbst eine Folge des Ursprungs der christlichen Volksschule ist, welches man in den

---

*) Viele treiben die Freigebigkeit selbst nicht so weit, sie wollen auch die Oberschulinspektionen blos, oder doch vorzüglich Männern vom Schulfache, entweder gelehrten Schulmännern, oder Volksschullehrern zugetheilt wissen, wie z. B. Herr Voß (in freimüthigen Bemerkungen über den Schulstand und was demselben Noth thut, Barmen 1819) und warum? wir können keinen andern Grund angeben, als weil sie sich an den Grundsatz halten, je weniger der Kirche eingeräumt, desto besser, weil sie entweder Mißtrauen hegen gegen die Kirche, oder den kirchlichen Zweck der Volksschule nicht für so wichtig halten, als den bürgerlichen.

neuern Zeiten, wo der bessere Sinn für die Volksschule ins Leben trat, in allen Ländern der deutschen Zunge vom Staate aus erst eigentlich wieder gebahr und befestigte, so daß derjenige Geistliche in Ehren kam, der seiner Pfarrschule treulich vorstand und der in Schande und Verantwortung, der sie vernachläßigte, warum dieß uralte und wieder erneuerte Verhältniß auflösen? Auf diese Fragen toset nun eine Fluth von Antworten, die das Gedächtniß kaum fassen kann und deren haarkleine Aufzählung zu weitläufig und zu widerlich ist.

„Der geistliche Stand hat die Volksschule „von jeher vernachläßiget und sich dadurch ih„rer Aufsicht unwürdig gemacht.“

So arg ist es damit auf keine Weise. Die Kirche ist Stifterin der christlichen Volksschule von uralten Zeiten her, sie mußte es auch seyn, weil sie dem hohen Ausspruch des heil. Paulus huldigen mußte: Weil du von Kindheit auf die heilige Schrift weissest, so kann dich dieselbige unterweisen zur Seeligkeit durch den Glauben an Christum Jesum. Die geistlichen Oberbehörden, welche ehemals in allen Ländern aller Konfessionen auch zugleich die obersten Schulbehörden waren, haben besonders seit der Reforma-

formation für die Volksschulen aller Art gesorget; denn wo ist irgend ein deutsches Land, welches nicht alte Schulordnungen aufzuweisen hätte, zum Theil so strenge, wie wir sie heut zu Tage haben. Die Geistlichkeit ist auch in den ältern Zeiten schon zur Aufsicht über die Schule und also auch zu dem Besuch der Schule und zur Uebernahme des Religionsunterrichtes in derselben gesetzlich angehalten worden. — Wer wollte es behaupten, wer es beweisen, daß in älterer Zeit gerade nur der kleinste Theil der Geistlichkeit der Vorschrift des Gesetzes nachgekommen sei, die doch strenge war?

Aber sei es nun, daß wenigstens nächst vor der neuern Schulperiode es eine Seltenheit war, wenn ein Geistlicher seine Schule ordentlich besuchte, sagt, war denn nicht auch in ältern Zeiten viel Abschreckendes für den Besuch und den Aufenthalt in der Schule, — schlechte, dumpfige Zimmer, schlechter Schulbesuch, viele armseelige Lehrer, wie besonders unsere Pädagogen behaupten, — ich möchte so manchen von ihnen und von unsern warmen Schulfreunden sehen, mit welcher Herzenswonne sie in ein so kleines Schwitzgemach der ältern Zeit, (jedoch auch die neuere hat deren noch so man-

che aufzuweisen,) eintreten, auch nur eine Stunde da verweilen und alle Wochen 2mal da capo spielen würden! „Aber nun, da der „Ortsgeistliche von Staatswegen überall, we„nigstens auf dem Lande, den Titel Lokalin„spektor führet, nun sollte der geistliche Stand „mehr Eifer für die Schule zeigen, als es ge„schieht für die Erfüllung dieses wichtigen Am„tes.“

Es ist ein wichtiges Amt, der Vorsteher einer Schule zu seyn, die Schulordnung kräftig zu handhaben, den Schulunterricht zu ordnen und zu leiten, und das Wirken des Lehrers selbst unmittelbar zu unterstützen, wer wollte dieß in unsern Tagen auch nur im Geringsten in Zweifel ziehen; es ist eine Schande für jeden Geistlichen, der dieses Amt gering schätzet und nachläßig besorget; es mag ihrer nun wohl immer keine geringe Zahl geben, die diese Schmach auf sich laden; allein man vergrößere sie doch auch nicht nach selbst eigenem Gutdünken, man sehe sich lieber genauer um, ob es denn nicht auch wieder viele Männer giebt, die mit Eifer ihre Pflicht erfüllen, mit Muth und Kraft die Schwierigkeiten bekämpfen, welche dem Gedeihen der Schule entgegen stehen und

man lebe doch nur der guten Hoffnung, daß sich die Zahl immer mehren werde, da die Sache einmal so weit eingeleitet ist, daß man von Seiten des Staates in seinen Forderungen nicht mehr zurücke treten wird.

„Viele Geistliche sind zu dem Schulaufseher„amte, besonders was die Leitung des Innern „betrifft, gar nicht befähiget." Viele sind es aber desto mehr, und nimmt man alte Männer aus, die von jeher der Schule nicht gerne das Gesicht zugewendet haben, so können sie es alle werden, sowohl die, die bereits im Amte stehen und es noch nicht sind, als noch mehr die, welche weiterhin angestellet werden. Müssen denn unsere Schulinspektoren Pestalozzi, Stephani, Graser, Natorp, Dinter ꝛc. seyn, müssen sie das ganze Gebiete unserer neuern Pädagogik durchwandert, müssen sie die neuere Methodik und ihre Geschichte bis auf die geringsten Kleinigkeiten aufgefasset, die pädagogische Literatur bis auf die kleinste Abhandlung durchgemustert haben? Genügt es nicht, daß sie richtige Ansichten haben über die Zwecke der Volksschule, über die Mittel diese zu erreichen, mit einem Worte, daß sie das Wesentliche der Erziehungslehre richtig aufgefasset haben und

in der Geschichte und in der Literatur der deutschen Pädagogik keine Fremdlinge sind? Gut, sehr gut wäre es, wenn sie hierüber schon auf der Universität Unterricht erhalten hätten, wer wollte nicht gerne einstimmen in die Forderung des Herrn Stephani und anderer, daß auf jeder Universität auch über Pädagogik gelesen und diese auch einen Prüfungsgegenstand bei dem Examen der theologischen Kandidaten ausmachen sollte! Da dieses aber noch nicht der Fall ist, so kann leicht Rath geschaft werden, daß sie das Versäumte im Amte nachholen, und das werden sie, wenn sie ihre Pflicht und Ehre nicht verkennen, und das können sie, wenn sie nicht mit leerem, schwachem Kopfe von der Universität zurückgekehret sind, und das müssen sie, je mehr der Schullehrerstand in seiner Ausbildung fortschreitet.

„Aber, bei der Sorgfalt, welche man jetzt „für die Bildung des Schulstandes trägt und „bei den herrlichen Mitteln, welche sich ihm „von allen Seiten zu seiner weitern Fortbil„dung darbieten, muß ja öfters der Fall ein„treten und findet bereits schon hie und da „Statt, daß der Schullehrer sowohl in päda„gogischen Einsichten überhaupt, als besonders

„auch in der Behandlung der Lehrgegenstände,
„ja selbst in der Katechisation höher stehet, als
„der Geistliche, der zu seinem Aufseher beru-
„fen ist."

Auch dieß giebt keine gegründete Einwendung, ob es wohl besser wäre, wenn Geistliche und Schullehrer überall wenigstens auf gleicher Linie der pädagogischen Einsicht und der Lehrtalente ständen. Fälle der Art kommen ja bei allen Subordinationverhältnissen, sowohl des geistlichen Standes, als auch der Zivilstände nicht selten vor, daß Untergeordnete in Einsicht und Geschicklichkeit über ihre Vorgesetzten hinausreichen, können nicht demungeachtet diese Verhältnisse gar wohl bestehen, und bestehen sie nicht auch öfters wohl, wenn der Untergeordnete ein kluger Mann ist, der dem schwächern seine Ueberlegenheit nicht fühlen lässet und dieser ein billiger Mann, der dem Verdienste seine Ehre lässet? Befindet man sich nicht in allen Ständen wohl daran, wenn man Männern vorstehet, welche eigentlich keiner strengen Leitung bedürfen und auf die man sich wegen ihrer Pflichterfüllung und wegen ihres zweckmäsigen Wirkens verlassen kann, und muß denn der Vorgesetzte immer befehlen, und darinnen seine Freu-

de finden, zu befehlen, kann es ihm nicht auch schon genügen nur Einsicht zu nehmen von dem Thun und Wirken seines Untergeordneten; ja wird es ihm selbst nicht lieb seyn, wenn er sich darauf beschränken kann?

„Aber gerade der Geistesschwache Vorsteher „ist in der Regel der eigensinnigste und der despotischste!“ —

Finden sein Eigensinn und seine Machthaberei nicht schon einen großen Damm in den gesetzlichen Vorschriften, bei der Schule also in den vorgeschriebenen Lehrplanen, und hat nicht überall in zivilisirten Staaten der Bedrängte an einem höhern Vorgesetzten seinen Beschützer und der stolze oder harte Befehlende seinen Richter? „Ach, der geistliche Stand ist einmal Erbfeind „des Sulstandes!“ Abgeschmaktes Vorurtheil, blos ausgebrütet von stolzen Pädagogen, welche sich weder zu dem geistlichen, noch zu dem Volksschulstande bekennen, kaum werth, daß man weiter ein Wort dagegen verliere! Eben so gut könnte man sagen, daß der Schulstand der Erbfeind des geistlichen Standes seye. Im Streit lagen von jeher viele Geistliche und Schullehrer, das ist nicht zu läugnen, aber ist es hinwieder zu läugnen, daß der Krieg viel-

leicht eben so oft, können wir wissen, ob nicht öfter, von Seiten des Schullehrers, ein offensiver Krieg war? Sind nicht aber auch zu allen Zeiten, selbst in älterer Zeit, die glücklichsten Verhältnisse zwischen Geistlichen und Schullehrern bestanden? Ich erinnere mich noch von meinen Jugendjahren her, daß alte Geistliche von ihren Schullehrern wie Väter geliebet wurden und diese hinwieder von ihnen wie Söhne und eben so umgekehret. Ich erinnere mich eines ehrwürdigen Jubiläus vom Schulstande, der mit 5 Geistlichen nach und nach im Amte gestanden war; ihm war es Wonne in die Vergangenheit zurücke zu blicken und die Laufbahn durchzumustern, welche er mit einem jeden derselben gewandelt war. Ich blicke auch jetzt in Gedanken in meiner Umgegend herum, zu welcher auch benachbarte Schuldistrikte gehören, und finde auf dem Lande, wo mir besagte Verhältnisse bekannter sind, als in den Städten, kaum einen und den andern Geistlichen und Schullehrer, die gegenseitig nicht so gestimmt wären, wie sie seyn sollten, und die sich nicht mit einander vertrügen; dagegen finde ich Männer von beiden Ständen, die sich auf das herzlichste und aufrichtigste lieben und ehren, ohne daß sie

deßwegen in täglicher vertraulicher Gemeinschaft leben. Zu große Vertraulichkeit ist ja ohnehin unter allen Umständen das Grab der Sitten und der Freundschaft.

„Aber warum soll denn gerade der Schul„stand alleine abhängig seyn und bleiben, da „doch die übrigen Stände, als Geistliche, „Kaufleute, Aerzte ꝛc. ihre Selbstständigkeit be„haupten?"

Die Selbstständigkeit, wenigstens der beiden zuerst genannten Stände, hat doch ihre großen Beschränkungen. Man erwäge, wie der Geistliche wegen so mancher amtlicher Lieferungen und Geschäfte von den Polizeibehörden und der Kaufmann in seinem Handelsverkehr gleichfalls von der Polizei und von der Mauth abhängig sind. Doch auch abgesehen hievon, können wir auf die letztere Einwendung hinreichend antworten: Der Schulstand soll abhängig bleiben von dem geistlichen Stande, weil vor allen so viel daran gelegen ist, daß der Hauptzweck der Volksschule, 'also der religiössittliche Zweck in ihr gehörig befriediget werde; weil die Befriedigung desselben besser gesichert ist, wenn der Ortsgeistliche Aufseher der Schule

und zugleich Vorgesetzter des Schullehrers *) ist, an dessen Beispiel in Wort und Thaten so vieles lieget, als wenn er (der Geistliche) für seine Pfarrschule eine Nulle wäre und der Schullehrer ihn, wie jeden andern Geschäftsmann betrachten könnte, der für das Thun und Treiben der Schule keine Stimme hätte; weil der Geistliche befähiget seyn soll und es auch ohne besondere Schwierigkeiten seyn kann, auch das Innere der Schule zu leiten und weil das Ansehen des geistlichen Amtes der Schule und

*) In den ältern Zeiten hatte es damit doch wahrlich weniger Noth, als heut zu Tage. Man denke sich den schlichten, unter dem Gehorsam des Kirchenglaubens gefangenen Schullehrer der ältern Zeit, wie er in der Regel war. Er gieng nicht über die Linie des Katechismus hinaus, dankte Gott, wenn er nur diese behaupten konnte, dachte nicht daran, sein Haupt mit Nachdenken zu belästigen, oder seine und anderer Menschen Ruhe mit Zweifeln, höchstens sprühte er einige Funken seines Mismuths gegen seinen Pfarrer aus. Wie ganz anders ist es heut zu Tage! Afteraufklärung, Afterweisheit, der Kitzel, das Licht leuchten zu lassen, wie leicht können sie auf Abwege verleiten in dem Schulunterrichte und in dem gesellschaftlichen Kreise!

dem Lehrer zu Statten kommt, besonders wenn der Geistliche, der es bekleidet, seine Pflichten gehörig erfüllt und der kluge, sittliche, unbescholtene Mann ist, der er seyn soll *).

Möge denn also die Scholarchie, die sich in den neuern Zeiten so grimmig gebehrdet gegen die Trümmer unserer protestantischen Hierarchie uns noch so schöne Zaubergemälde vormalen von dem künftigen herrlichen Bildungsstande unserer Volksschullehrer, und darauf also die Ansprüche der Unabhängigkeit der Ortsschule von dem Ortsgeistlichen begründen, und möge dieses stolze Ideal in dem Laufe der Zeiten sich auch in einem hohen Grade verwirklichen; so werden dadurch doch nicht die Forderungen der Kirche zurücke gewiesen, daß die Schule als die religössittliche Vorbildungsanstalt von dem Ortsgeistlichen ihres höchsten Zweckes wegen in Obhut genommen und in ihrem Wirken **) unter-

*) Doch alles dieses soll weiterhin noch gründlicher ausgeführet werden.

**) Mit Recht kann man wohl behaupten, daß die Stimmführer der scholarchischen Parthei, durch die Stimme obiger Wahrheiten in das Gedränge genommen, in neuerer Zeit auch den Vor-

stützet werde. Diesen so natürlichen, so wichtigen und heiligen Gründen muß die Regierung

---

schlag in die Höhe bringen wollen, daß der Geistliche auch wirklich von Berufswegen den Schullehrer mache, und also der Oberklasse wenigstens täglich 2 Stunden Unterricht ertheile. Käme dieser Plan zur Ausführung, dann denkt man, wäre die Brücke gebauet, zum Kollegiat und zur Koordination des Schullehrers mit dem Geistlichen, was denn nun vollends ein Lieblingsgedanke unserer ekstatischen Pädagogen und Schullehrer ist, welche letztere so gar gerne, nicht des allgemeinen Nutzens und Frommens wegen, sondern wenn sie den Pulsschlag ihres Busens recht betasten wollen, blos aus eitler Ehrsucht auf gleicher Linie stehen wollen, sie, die Hirten der kleinen Heerden, mit den Hirten der großen. Man stützet sich bei diesem Vorschlag auf Auktoritäten, selbst von Geistlichen; allein was sind Auktoritäten gegen die gegenseitigen Aussprüche näherer Prüfung! Noch ein haltbareres Substrat nimmt man von dem Vorwurfe, welchen man dem geistlichen Stande macht, daß ihm vor andern Ständen zu viele Zeit für freie, willkührliche Anwendung von seinem Berufe übrig bleibe. Die Antwort zunächst hierauf ist bald gegeben. Zugestanden, daß nicht leicht Glieder eines Standes die Zeit

als oberste Beschützerin der Religion und der Kirche, die volle Sanktion geben; sie muß die

ihrer eigentlichen Berufsgeschäfte, mit Einschluß der Vorbereitung, so sehr nach Willkühr beschränken können, als die Glieder des geistlichen Standes, besonders auf dem Lande, und daß dieses von vielen auch wirklich, wiewohl allerdings zum großen Nachtheile für die Wirksamkeit und für die Achtung des geistlichen Amtes, geschehe; so streitet ja diese Berufsbeschränkung und Vernachlässigung gegen die Pflicht und die Verpflichtung, welche genaue sorgfältige Vorbereitung und Berufserfüllung vorschreiben. Der Geistliche, welcher diesen heiligen Stimmen gehorchet, hat als Prediger Katechet, Seelsorger, Schulaufseher, Besorger der pfarramtlichen Schreibereien immer eine schöne Summe von Stunden auf seinen Beruf zu verwenden. Dann soll er ja auch seinen Studien und seiner Fortbildung obliegen. Thut ers nicht, so kommt sein Name auf das große Schuldenbuch der Pflicht und der Ehre. Es hat aber der Vorschlag noch seine eigenen Bedenklichkeiten, auf welche ich aufmerksam machen will. Obgleich schon jetzt mancher Geistlicher sowohl von Bernfswegen, wenn nämlich eine Schulstelle besonderer Umstände wegen zugleich mit seinem geistlichen Berufe verbunden

Rechte der Kirche auf möglichste Erhaltung und Sicherung ihres heiligen Zwecks, besonders bei

---

ist, als doch auch aus freiem Willen diese Aufgabe löset, und sehr viele Privatunterricht ertheilen; so würde doch dem geistlichen Stande, der ohnehin schon so vielfältig Brust und Lunge anstrengen und im Schweiße seines Angesichts funktioniren muß, zuviel aufgebürdet, wenn ihm allgemein ein täglicher Aufenthalt von mehrern Stunden in der Schulstube und die Anstrengungen, welche die Behandlung der zahlreichen Schuljugend erfordert, als Pflicht auferleget würde. Viele junge Männer, die sich schon von Predigtgeschäften angegriffen fühlen, könnten dieß nicht vertragen und wie mancher, der es in seinen kräftigen Jahren überwunden hätte, würde im Alter zurückestehen, oder unterliegen müssen. Zudem würden ja öfters auch pfarramtliche Geschäfte, die sich nicht aufschieben lassen, in die Zeit des Schulunterrichtes fallen, und andere, welche besondere Vorbereitung erfordern, oder den Geist mit Sorge belasten, die Kraft für den Schulberuf schwächen. Es müßte daher gar oft der heilige Ausspruch sich in neuen Erfahrungen bewahrheiten: Niemand kann zweien Herren dienen. Entweder er wird einen hassen und den andern lieben; oder er wird einem anhangen und den andern verach-

der Grundlegung des religiössittlichen Gebäudes, welche die Schule zu besorgen hat, in den

---

ten. Endlich würde doch auch die Würde des geistlichen Amtes dadurch leiden, wenn der Pfarrer *gesetzlich* angewiesen wäre, den Schulhalter in seiner Pfarrschule zu machen. Ich weiß zwar wohl, daß diese Behauptung für manche zarte Geruchsnerven einen widerlichen Dunst des geistlichen Stolzes aushauchen wird; allein ich erdreiste mich demungeachtet sie auszusprechen. Der Geistliche hat seinen Hauptberuf, Vorsteher einer Christengemeinde, Religionslehrer derselben und Aufseher, Beschützer und Berather der geistlichen Wohlfarth seines Pfarrsprengels zu seyn. Die Ertheilung des Religionsunterrichtes (wenigstens bei der grössern Jugend,) in der Schule ist ein natürlicher Theil seines Amtes, so wie der Kathechumenenunterricht ein nothwendiger, die Vertretung des Schullehrers im Nothfalle wäre ein Werk der Freundschaft, die wirkliche Uebernahme eines Theils des täglichen Schulunterrichtes, bliebe eine freiwillige Handlung; aber die gesetzliche Bestimmung, daß jeder Geistliche auch den Schullehrer sich einverleiben solle, dürfte seiner Amtswürde eben so wenig zusagen, als es der Ehre des Arztes zusagen würde, wenn er auch den Chirurg oder den Bader gesetzlich in sich auf-

Schutz nehmen, und alle auch noch so tief hergeholten Gegengründe mit kräftigem Ernste zurücke weisen. Jenen wichtigen Gründen sollten auch alle christlichen Gemeinden mit Innigkeit beipflichten und sich nicht den Vorwurf aufladen, daß die gemeindliche bürgerliche Wohlfarth ihnen mehr aufliege, als die religiössittliche, welche doch mit jener in der innigsten Verbindung stehet und sich selbst stets als ihre Gläubigerin betrachten kann. Diesen heiligen Gründen muß aber vornämlich die Geistlichkeit als Organ des kirchlichen Bundes der vereinigten Christen-Gemeinden huldigen, unbekümmert, daß ihr Eifer, die Rechte ihrer Bestimmung und ihres Berufes aus allen Kräften geltend zu machen, als Ausfluß des Stolzes und unziemlicher Herrschsucht verschrieen und verlästert werde.

---

nehmen und also, ohne Nothfall, die chirurgischen Operationen, welche er für seine Kranken verordnet, mit eigener Hand besorgen müßte. Ich trete zwar hier als Widersprecher gegen gefeierte Namen auf; allein man prüfe, ob mit seichten oder mit stichhaltigen Gründen!

Ich habe mich nun gegen die gewaltigen Kämpfer für die Trennung der Volksschule von der Kirche und insbesondere für die Unabhängigkeit des Schullehrers von seinem Ortsgeistlichen vor 3 Jahren als Gegenkämpfer aufgeworfen in einer Schrift, worinnen ich die Rechte der Kirche auf die Beibehaltung der bisherigen Verhältnisse der Kirche und der Schule, weitläufiger vertheidiget habe, als es meinem Plane gemäß in der gegenwärtigen Schrift geschehen konnte. Jene Schrift betitelt sich: Ueber den Vorschlag, die Volksschule und ihre Lehrer von dem geistlichen Stande unabhängig und selbstständig zu machen. Nürnberg bei Felßecker 1820. Ich fühlte zwar von jeher in mir keinen besondern Beruf, mich in die Reihe der Schriftsteller zu mischen; ich hatte für mich ohnehin genug zu thun oder machte mir, wenn es an gewöhnlichen Geschäften fehlte, so viel zu thun, als ich mit meinem geistigen und leiblichen Wohl (denn zu viel ist ungesund für Geist und Leib; exempla sunt in promptu!) vereinbarlich hielt. Die Ehrsucht quälte mich niemals so sehr, daß ich gerade mich gedrungen fühlte, meinen geringen Namen auch dem größern Publikum kund zu machen. Es bedurfte also bei mir

beson-

besonderer Antriebe von aussen, um mich einmal aus meinem engen Bezirke in das weitere Feld zu wagen. Diese fand ich in den wiederholten Stürmen, welche pädagogische Schriftsteller und darunter besonders Männer vom gelehrten Schulstande im Namen der Volksschule auf die Burg Zion zu machen drohten, um wenigstens eines ihrer Vorwerke zu nehmen, das man für sie entbehrlich hielt. Ich staunte über den plötzlichen Kraftaufwand von Männern eines Standes (des gelehrten Schulstandes) für das Heil der gemeinen Schule, welcher in frühern Zeiten, wo er auf die Bildung ihrer Lehrer Einfluß hatte, so gar wenig für sie geleistet und die gemeinen Schulmeister in einem so tiefen Abstand von sich erblicket hatte, wie der gelehrte Arzt den Empiriker und Quacksalber. Ich erstaunte, daß auch Pädagogen vom ersten und zweiten Range, vergessend, daß die Volksschule nicht blos die Bestimmung haben könne, die hohen Plane der Pädagogik auszuführen, sondern auch noch anderwärts sich Licht, Rath und Kraft zu holen, den Volksschullehrer als Bruder herzten und küßten und sich zu Anführern anboten, für den großen Kampf, um seine Freiheit und Unabhängig-

keit. Besonders setzte mich die Schrift des Herrn Voß in Bewegung, welche ich bereits oben angeführet habe. Sie hatte zwar dieses mit Vorgängern gemein, daß sie eine große Ladung von Schmähungen und Vorwürfen gegen die Geistlichkeit, besonders gegen ihre Untüchtigkeit und Unwürdigkeit zur Schulaufsicht *) dem eigentlichen Belagerungsgeschütze voranschickte; jedoch unterschied sie sich noch durch ein Uebermaas von Grimm und Kriegestoben und durch die eilfertige Zurüstung zum Kampfe. Selbst einer der ersten Monarchen wurde angeflehet, seinen starken Arm zu bieten, um den Bau von Jahrhunderten plötzlich niederzuwerfen. Ich wußte es gar wohl, daß der furchtbare Hannibal noch nicht vor Roms Thoren flankire, sondern kaum noch vor Sagunts Mauern gelagert sei, und daß also die Pyrenäen und die Alpen noch überstiegen werden müßten

*) Rousseau sagt von den Franzosen, wenn man ihrer 6 kennet, so kennt man sie alle. So kann man mit Recht auch von unsern ekstatischen Pädagogen, besonders hinsichtlich ihrer Stimmung gegen den geistlichen Stand sagen: wenn man einen kennt, so kennt man sie alle.

und die Schlachten am Trasimen und bei Cannä noch geschlagen, bis von Roms Zinnen der furchtbare Ausruf ertönen konnte: Hannibal ante portas! Die kühlere Weisheit der Regierungen, die großen Lehren, die der Zeitenlauf mit diamantenem Griffel eingezeichnet hatte in die Tagebücher unserer Staatsmänner, daß man aufhören müsse, schadhafte Gebäude von Grund aus zu zerstören, ehe man die Baumaterialien und tüchtige Bauleute zum neuen Gebäude gesammelt hätte und daß man auch noch ausbessern und ergänzen müsse, was einer Ausbesserung und Ergänzung fähig ist, und nicht blos niederreissen und zertrümmern — waren mir zureichende Bürgschaft, daß die Gefahr noch ferne sei, und daß man dem Feinde wohl noch die Freude lassen könnte, mit der Kriegestrompete zu kurzweilen. Indessen schien es mir doch nicht zu voreilig, seinem Kriegesgeschrei mit drohender Stellung entgegen zu treten und ihm die Vertheidigungsmittel zu zeigen, auf welche man Muth und Hoffnung bauen kann, auch ernstere Angriffe Erfolglos abzuweisen. So entschloß ich mich denn zur besagten Gegenschrift, weil ich mich hinlänglich gerüstet glaubte, um wenigstens den Anführer eines Vortrabs zu

machen, blos auf eignen Antrieb, ohne von irgend jemanden gestimmet zu seyn, ja selbst ohne lange vor meinem Aufbruch irgend jemandem mein Vorhaben zu vertrauen. Ich machte mich auf leidenschaftliche Ausfälle gefaßt, wenn ich schon wußte, daß der größere Theil derer, die etwa Ursache zu haben vermeinten, auf mich zu zürnen, ohne daß ich die Absicht hatte sie zu reizen, mir nur die Zähne weisen könnten, ohne mich zu zerfleischen. Es giengen jedoch, so viel mir bekannt ist, (denn meine Lektüre ist von geringer Bedeutung) 2 Jahre ruhig vorüber. Ich las mehrere günstige Zensuren meines kleinen Werkes und hörte von andern desselben Tones. Der erste Kämpfer, der gegen mich auftrat, war so viel ich weiß, Herr Pfarrer Kelber. Er führte jedoch (im 15. Bande des Stephanischen Schulfreundes p. 152.) gegen mich, selbst ohne mich zu nennen, nur hauptsächlich Beschwerde, daß ich seine Schrift über die größere Wichtigkeit des Schulstandes vor dem geistlichen Stande zu strenge gerichtet und dann, daß ich ihn mit Herrn Voß, dem ungestümmen Kämpfer für die Trennung der Kirche und Schule, in eine Klasse gesetzet hätte. Ich machte ihm den Vorschlag, unsern

Kampf privatim zu schlichten; weil es der Leserwelt keine Freude bringen könnte, wenn wir uns abermals über eine unnütze Streitfrage (nämlich die höhere Wichtigkeit des Schul- oder des geistlichen Standes) öffentlich bekriegten, und da er es zufrieden war, so kamen wir ins Reine durch gegenseitige schriftliche Erklärungen *). Weiterhin hörte ich von keinen bittern Ausfällen gegen mich, bis vor ein Paar Monaten die in der Vorrede angeführte Schrift des Herrn Schullehrers Wörlein an das liebe Tageslicht trat, ein schrecklicher Vesuvius, der besonders auf meine Schrift einen glühenden Lavastrom und auf meine geringe Person dicke

*) Ich würde diesen Vorgang ganz verschwiegen und überhaupt des Herrn Kelber gar nicht, oder wenigstens nicht als meines Gegners, in dieser Schrift gedacht haben, wenn derselbe nun nicht doch wieder in der Vorrede seiner neuesten Schrift gegen mich zu Felde gezogen wäre und mich wohl gar wegen meines friedlichen Anerbietens, welches blos Schonung des Publikums zum Grunde hatte, in die Klasse derer setzte, „die vor ihm die Flucht ergreifen, das „Feld räumen und ihren Groll in sich verschlief„sen."

Wolken von Ruß und Asche ausgeworfen hat. Es ist mir dadurch die Nothwendigkeit auferlegt, meine Schrift und mich selbst von den vulkanischen Auswürfen zu reinigen, welche Herr Wörlein über uns beide ausgeschüttet hat. Ich habe also fortan dieses schwere Tagewerk zu überwältigen.

Zuvörderst muß ich bemerken, daß es auffallend ist, daß Herr W., der so viel auf die deutsche Volksthümlichkeit hält und die Produzirung des ächten deutschen Volksgeistes zu einer Hauptaufgabe für die Volksschule macht, doch so wenig sich an unsere deutschen Sprichwörter hält, die allerdings als Schwere- und Wärmemesser des Scharfsinns und des Witzes unsers deutschen Volkes gelten müssen. Wenigstens bei der Censur meiner Schrift und meiner Person hat er keine Achtung für ein altes Sprichwort bewiesen, das doch in unserer Gegend sehr gäng und gäbe ist. Es ist das bekannte Sprichwort, das man oft bei Streitigkeiten und Zwisten in Anwendung bringen hört: „Er hat mir den Kopf herabgerissen und will „mir ihn nun wieder aufsetzen." Dieses Sprichwort läßt sich auch wirklich sehr treffend bei unsern akademischen gelehrten Disputationen in

Anwendung bringen. Sowohl der Widersprecher, Opponent genannt, als der Vertheidiger seines Machwerks, Respondent genannt, gehen zuerst eigentlich darauf aus, einander den Kopf abzureissen. Sie spannen alle Saiten ihres Scharfsinns und ihrer Gelehrsamkeit an, um einander falscher Ansichten und irriger Schlüsse zu beschuldigen und wie man sagt, ad absurdum zu bringen, das heißt, Kopflos zu machen, und wenn sie sich dann lange genug in die Enge getrieben haben und das Stundenglas ist abgelaufen; dann bekomplimentiren sie sich gegenseitig, der Widersacher räumt alles mit Artigkeit ein, was er vorher grimmig bekämpfet hatte und der Vertheidiger bedankt sich für die vergossenen Schweißtropfen seines Gegners. Mit einem Worte, sie setzen sich die Köpfe wieder auf und der Disputationsschmauß heilt vollends die Wunden des Kopfes und der Freundschaft. Nicht so Herr W. So wie er überhaupt als Freund der verkehrten Welt erscheinet, das Unterste gern zu oberst, das Oberste gern zu unterst stellen möchte, oder nach einem alten Nürnberger Kupferbogen (die verkehrte Welt genannt) die Fische auf den Baum, die Vögel in das Wasser, den Arzt in das Bett und den

Kranken an den Rezeptirtisch, den Saul in den Wagen und den Fuhrmann an die Deichsel 2c. so spielt er auch mit unserm angeführten deutschen Sprichwort, gegen mich wenigstens, ein Hintersitzuvörderst, in so ferne er mir nämlich den Kopf zuerst aufsetzet und dann wieder abreisset. Er erzeigt mir zuerst die Ehre, mich in die Reihe der humansten und gebildetsten Geistlichen zu stellen und weiterhin heißt er mich einen stolzen Hierarchen, einen Jesuiten, einen Schulfeind, wirft mir vor, daß ich den Unterschied zwischen formeller und materieller Bildung oder Erziehung nicht kenne und daß ich überhaupt noch ferne sei von richtigen An- und Einsichten in das Erziehungswesen, und mein kleines Geistesprodukt preiset er Anfangs wegen seines größtentheils ruhigen Tones, und fällt dann so unbarmherzig darüber her, daß es zuletzt von ihm aus da stehet wie der Häher in der Fabel, dem die Pfauen die Federn ausrissen. Ich nun will als ächter Deutscher, der ich überhaupft in höherm Grade zu seyn glaube, als es Herr W. jemals werden wird, mich genau an die Vorschrift des deutschen Sprichwortes halten. Indem ich nämlich mir selbst den abgerissenen Kopf wieder aufsetze, will ich

mir erlauben, den Kopf des Herrn W., so sanft als es möglich ist zuerst abzunehmen und ihm denselben zuletzt mit aller Manier und Höflichkeit wieder aufsetzen. Fiat!

Es wäre unartig von mir, wenn ich die Geduld meiner Leser so sehr auf die Probe stellen wollte, daß ich vor ihren Augen jeden der Sturmanläufe, die Herr W. in nicht weniger als 36 Seiten seiner Schrift auf die meinige gemacht hat, mit je einem Sturmabschlag zurückeweisen wollte. Manche derselben sind gar zu unmännlich und kraftlos, als daß sichs der Mühe verlohnte, nur eine Gegenbewegung zu machen *); manche betreffen nur Nebenpunkte,

*) Z. B. Ich hatte S. 116. meiner Schrift die Obliegenheiten eines Lokalinspektors mit wenigen Zügen bezeichnet. Also der Lokalinspektor hat 1. (auf ordentliche Beobachtung des vorgeschriebenen Zeitmaases zu achten. Die Antwort Wörleins hierauf „dieß kann jeder Bauer" 2.) auf ordentlichen Schulbesuch. Die Antwort: „Ja, wenn er nicht zu bequem ist und ihm die Schlachtsuppen und Schmalztöpfe nicht lieber sind, als fleißiger Schulbesuch" ꝛc. Wie kann man sich entschliessen, gegen eine Sprache, die aus dem Gebiete des erboßten Jahnhagels oder Johnbulls genommen ist, ein ernstes Gegenwort zu verlieren!

welche man vertheidigen oder auch unvertheidigt lassen kann, ohne daß die Hauptpunkte dadurch in einem hohen Grade gewinnen oder verlieren. Ein solcher Nebenpunkt ist selbst der, den ich behauptet habe: daß die christliche Volksschule von der Geistlichkeit ursprünglich ihr Dasein erhalten und daß diese also auf sie, als auf ihre Tochter die Ansprüche einer Mutter geltend zu machen habe. So sehr dieß auch die Geschichte der ältern Zeit, und eben so die Geschichte der neuern Zeit, besonders in der Zeitperiode der Reformation, nachweiset und so natürlich es ist, daß eher der geistliche Stand, als die Laien (in den 3 ersten Jahrhunderten der christlichen Aere gab es ja keine christlichen Regierungen) auf die christliche Jugendbildung, durch Unterricht verfallen seyn werde, was ist nun doch daran gelegen, wenn wir auch annehmen, daß der erste christliche Jugendunterricht wirklich nicht von einem Geistlichen veranlaßt, die erste Christenschule wirklich von einem Laien veranstaltet worden seye; daß Karl der Große mehr aus freiem Antrieb, als auf Antrieb der Geistlichkeit, ja selbst ohne Aufmunterung von ihrer Seite Volksschulen errichtet habe; ja daß selbst kurz vor, und noch mehr nach der Refor-

mation die Volksschulen mehr aus dem Eifer der Gemeinden für die gute Sache, als aus dem Eifer der Geistlichkeit hervorgegangen *) sind? So leicht sich dieß auch behaupten, und so schwer es sich beweisen lässet, besonders da ja in jenen frühern Zeiten das Band zwischen Geistlichen und Gemeinden und Regierungen ungleich fester war und der Klerus auf beide, wie allgemein bekannt ist, ungleich größern Einfluß hatte, als heut zu Tage; so gienge daraus weiter nichts hervor, als daß die Geistlichkeit von

*) Als dieß schon ein Paar Tage geschrieben war, las ich zufälliger Weise in Luthers Leben von Mathesius, neu herausgegeben, Nürnberg bei Lechner 1817., wo es Seite 15 heißt: „Mittlerweile wird D. Martin das Vicariat-Amt „oder die Visitation über die Augustinerklöster „befohlen. Da er denn eine Zeitlang von einem Kloster zum andern zieht und hilft Schulen einrichten und vermahnt alle seine Untergebenen, sich zur Bibel zu halten und heiliglich, friedlich und züchtig zu leben.“ Man merke wohl, daß dieß im Jahr 1816 geschah, also ehe die Streitigkeiten mit Tetzel ausbrachen und daß Luther hier im Namen des Ordens und nicht in seinem eigenen handelte.

jeher nicht so thätig und eifrig für die gemeine Schule war, als sie hätte seyn sollen. Die Pflicht, sie zu einem besondern Gegenstand ihrer Aufmerksamkeit und ihrer Sorgfalt zu machen, würde dadurch eben so wenig entkräftet, geschweige beschwichtiget, als die Pflicht unserer gegenwärtigen Schullehrer, ihren Beruf mit Beachtung seiner Wichtigkeit und mit Treue zu verwalten, dadurch nur im Geringsten beschränket wird, daß die Schullehrer älterer Zeit ihr Geschäfte größtentheils als ein mechanisches Gewerbe ansahen und als solches betrieben. Dieselbige Beschaffenheit hat es auch mit den rechtlichen Ansprüchen der Geistlichkeit auf allgemeine und spezielle Obhut und Aufsicht über die Volksschule, daß sie nämlich nicht stehen oder fallen mit den Aussagen der Geschichte über den Antheil, den sie (die Geistlichkeit) an dem Ursprunge oder auch an der Vermehrung der Volksschulen hatte. Sind diese Ansprüche übrigens in der Ordnung, so werden sie zwar dem Klerus allerdings durch gerechte Vorwürfe verbittert; (wenn nämlich die Behauptungen seiner Gegner Grund haben,) aber sie können ihm eben so wenig dadurch alleine bestritten werden, als die Aufsich der Polizeibehörden auf Land-

straßen, Vicinal, Stadt- und Dorfwege streitig gemacht werden kann, weil man erst seit 50 Jahren, in Deutschland wenigstens, auf den Gedanken kam, den Franzosen nachzuahmen, Straßendämme anzulegen, und erst in neuerer Zeit darauf mehr Bedacht nimmt, auch die Neben- und Dorfswege in erträglichen Stand zu setzen und weil demohngeachtet, es noch allenthalben der schlechten Wege giebt, wo Menschen und Vieh stecken bleiben, Schaden leiden, oder wohl gar zu Grunde gehen. Es wäre ja die größte Thorheit, wenn man wegen der Nachlässigkeit, die man den Ahnen unserer Polizeibehörden zum Vorwurf machen kann, die Aufsicht auf Landstraßen und Nebenwege, lieber den Aerzten und Apothekern zuweisen wollte, als den Polizeiämtern. Andere Nebenpunkte, die ich übergehen werde, sind die Vergleichung zwischen dem Geistlichen und dem Volksschullehrer hinsichtlich ihres amtlichen Wirkens, ihres Wirkungskreises, ihrer Vor- und Fortbildung rc., die ich zur Berichtigung der mehrmals angeführten Kelberischen Schrift und zum Beweise, daß sich der Schulstand der Abhängigkeit von dem geistlichen Stande nicht zu schämen habe, anstellte, deßgleichen die Bekäm-

pfung der Einwendungen, daß der geistliche Stand den Schulstand von jeher despotisiret habe u. s. w.

Ich werde mich also darauf beschränken, einmal den Hauptpunkt, auf welchen es in unserer Sache ankommt, und ein Paar nicht ganz unwichtige Nebenpunkte, gegen die Angriffe Wörleins zu vertheidigen, dann falsche Auslegungen meiner Behauptungen und wirkliche Verstümmlungen zu rügen; endlich noch die Beleidigungen, welche sich W. gegen mich erlaubet, zurücke zu weisen.

Die Hauptfrage bei unserer Streitsache bleibt immer diese: Hat die Kirche *), oder vielmehr

*) Um leeren Wortstreit zu vermeiden und zugleich mehr Licht in die Untersuchung zu bringen, verstehe ich hier unter Kirche nicht die Geistlichkeit, sondern nach rein protestantischen Begriffen die ganze Christengemeinde. Die Geistlichkeit ist dem Protestanten eigentlich nur das Organ der Kirche, das heißt der Christengemeinde, oder das kirchliche Organ des Staates, d. h. des ganzen Volksvereins.

Ich nehme also deßgleichen das Wort Staat nicht im Gegensatze gegen Kirche, wie man es gewöhnlich nimmt, wo man dann die weltliche

die Geistlichkeit als das kirchliche Organ des Staates oder des ganzen christlichen Volksvereines um des kirchlichen Zweckes willen, welcher vornämlich die christlichsittliche Menschenbildung ist, rechtliche Ansprüche auf die Aufsicht über die Volksschule und auf die Leitung derselben, und also auch auf die Abhängigkeit der Volksschullehrer von ihr, zu machen, oder nicht? Dieß muß sich nothwendig ergeben aus dem Zwecke der Volksschulen. Der Zweck der Volksschule ist die Grundbildung des Menschen. Er theilet sich nun aber in zwei koordinirte Zwecke, nämlich in die Grundlegung der christlichsittlichen Menschenbildung und in die Grundlegung der Menschenbildung für das bürgerliche Leben. Beide Zwecke hat die Schule

---

Staatsgewalt darunter begreifet. Staat ist mir der ganze Volksverein zu einem politischen und religiösen Ganzen, dessen oberste leitende und schützende Gewalt die Regierung ist, von welcher Form sie auch sei. Dieser Volksverein ist zu zwei großen Zwecken verbunden, nämlich zu dem bürgerlichen und zu dem religiösen Zwecke und ist also zugleich als Bürger- und als Christengemeinde, oder als politische und als kirchliche Korporation zu betrachten.

nicht für gewisse Stände, sei es nun für den geistlichen Stand, als das Organ der großen Kirchengemeinde, oder für einen bürgerlichen (Civil) Stand zu erfüllen, sondern blos allein den einen, (den religiössittlichen Zweck nämlich,) für die Kirche, oder für die ganze Christengemeinde, den andern, (nämlich den bürgerlichen Zweck,) für das bürgerliche Leben oder für den ganzen Volks- (Staats) Verein zum politischen Leben.

Sie kann also nimmermehr als Dienerin eines Standes, wie er auch Namen haben mag, sondern muß einzig als Dienerin des Zweckes erscheinen, welchen sie zu erfüllen hat, oder als Dienerin des ganzen Volksvereins nach seinen beiden Beziehungen auf das kirchlichsittliche und auf das bürgerliche Leben. Der christlichsittliche Zweck der Volksschule muß nun aber als der Hauptzweck derselben betrachtet werden, (wenn auch ihr bürgerlicher, äusserer politischer Zweck seine eigene große Wichtigkeit behauptet,) so wie die christlichsittliche Volksbildung ein höheres Objekt ist, als die rein bürgerliche. Die christliche Volksschule muß vor allen gute Christen erziehen. Sie muß vor allen den heiligen Aussprüchen des Christenthums huldigen: Lasset

set die Kinder zu mir kommen und wehret ihnen nicht, denn ihrer ist das Himmelreich. Weil du von Kindheit auf die heilige Schrift weissest, so kann dich dieselbige unterweisen zur Seligkeit durch den Glauben an Christum Jesum. Ziehet eure Kinder auf in der Zucht und Vermahnung zum Herrn ꝛc. Die Volksschule muß daher 1) bei der materiellen Bildung, welche sie ertheilet, vornämlich den Zweck der Kirche oder des ganzen Christenvereins befriedigen, daß sie die Jugend mit dem Buch aller Bücher, mit dem Hauptchristenbuch, mit der heiligen Schrift, so viel möglich, vertraut mache, daß sie durch den Religionskatechismus einen guten Grund in der christlichen Erkenntniß lege, das Gedächtniß mit einem guten Schatz religiöser Aufgaben ausstatte, die musikalische Fertigkeit vornämlich für den Kirchengesang ertheile; 2) bei der formellen Bildung, welche sie zu besorgen hat, muß sie mit Bezug auf den religiössittlichen Zweck zwar wohl auch den Verstand bilden, zum Nachdenken und zur Aufmerksamkeit gewöhnen (denn wir brauchen auch verständige, nachdenkende und aufmerksame Christen); aber doch weit mehr noch auf die Bildung des sittlichen Gefühls und des frommen sittlichen Charakters ihr Augenmerk

richten, 3) auch selbst bei der Disciplin muß sie mehr noch auf die Ausbildung und Erhaltung der Christentugenden als der blos bürgerlichen Tugenden Acht haben, wiewohl sich wegen des innigen Zusammenhanges und des gegenseitigen Einflußes beider nicht wohl eine strenge Ausscheidung machen läßt, denn z. B. Gehorsam gegen Vorgesetzte, Eintracht und Verträglichkeit sind eben so gut als bürgerliche Tugenden zu betrachten, als sie Tugenden sind, welche die Religion gebietet, so wie hinwieder Fleiß und Ordnung, zunächst zwar bürgerliche, doch aber auch wegen ihres Einflusses auf die Religiosität der Menschen, Tugenden in religiöser Beziehung sind. Hat nun aber die Volksschule den religiössittlichen Zweck in materieller, formeller und disciplinarischer Hinsicht zu befriedigen; ja hat sie ihn sogar als ihren ersten, wichtigsten Zweck zu befriedigen; so folget: daß die Volksschule nach ihrer wichtigsten Tendenz eine Dienerin der Kirche, d. h. der Christengemeinde sei und daß die Geistlichkeit als das Organ der Christengemeinde vor allen andern Staats-Organen die nächsten rechtlichen Ansprüche auch auf die oberste Leitung, wenigstens des Innern der Volksschule, unter der Auktorität der Lan-

desregierung haben solle. Der Volksverein in politischer Hinsicht oder der bürgerliche Staat hat nun aber auch wegen des bürgerlichen Zwekkes, welchen die Volksschule zu befriedigen hat, rechtliche Ansprüche auf die Leistungen der Volksschule, daß nämlich auch dieser Zweck sowohl in materieller, als in formeller und auch in disciplinarischer Hinsicht gehörig befriediget werde. Diese Ansprüche sagen es denn als natürlich und rechtmäßig aus, daß die oberste Staatsgewalt auch ausser den kirchlichen noch Civilpersonen zu der obersten Leitung des Volksschulwesens ziehe und die äussere Wohlfarth der Schule, welche ohnehin durch die geistliche Auktorität allein nicht gehörig besorget werden kann, macht es auch zur dringenden Nothwendigkeit, daß die administrativen Behörden des politischen Staatskörpers zur Wahrung und Beförderung des Bestens der Schule so viel möglich angezogen werden. Der religiössittliche Zweck der christlichen Volksschule kann nun aber unmöglich blos durch die Oberaufsicht der kirchlichen Oberorgane gehörig geschützet seyn; es muß daher auch die Unteraufsicht nach ihren Abstufungen Statt finden. Ja, diese ist noch wichtiger, als jene. Denn eher kann sich die Christengemein-

de gefallen lassen, daß die Oberaufsicht blos in weltlichen Händen sei, als daß die Unteraufsicht über die Schule den kirchlichen Organen entrissen werde. Sind die Gesetze und Anordnungen des obersten Schulkollegiums, namentlich also der Lehrplan, die Lehrbücher, dem kirchlichen Interesse nachtheilig; so ist ja immer die oberste kirchliche Behörde da, um dagegen Vorstellungen zu machen, und das kirchliche Interesse zu vertheidigen. Sind aber die Gesetze und Vorschriften auch ganz in derjenigen Ordnung, welche die beiden Zwecke der Volksschule erheischen, und ist denn also besonders der kirchliche Zweck von der obersten Schulbehörde aus gesichert; so ist er es ja dadurch noch nicht in seiner Erfüllung, da immer die Erfüllung der Gesetze die Hauptsache ist. Daher muß denn die Christengemeinde (oder im protestantischen Sinne, die Kirche) vornämlich auf das Einwirken der untern kirchlichen Organe bestehen.

Es wäre auch eine Schande, wenn sie nicht darauf bestände. Der Judengemeinde giebt man Recht und Befugniß zu fordern, daß ihre Jugend in christlichen Schulen nicht Antheil nehme an dem christlichen Religionsunterrichte und warum will man es der Christengemeinde nicht zur

Pflicht machen, daß sie darauf bestehe, daß die kirchlichen Unterorgane für die Befriedigung des christlichkirchlichen Zweckes wachen und sorgen, oder warum will man die Regierung als Beschützerin sowohl der bürgerlichen, als der kirchlichen Wohlfarth des Volkes bestürmen, daß sie die nähere Sorge der kirchlichen Unterbehörden für die christliche Vorbildung in der Volksschule, durch ein Machtgebot aufhebe?

Nun kommt aber auch noch zur Sicherung des bürgerlichen Zweckes, so wie der äussern Ordnung der Schule (nach den bestehenden Gesetzen) durch die geistliche Schulinspection, die höhere Bildung hinzu, welche der geistliche Stand vor dem Schulstande erhält und die höhere Auktorität, welche sein Amt an sich vor dem Amte des Schullehrers behauptet. Der Geistliche soll und kann von innen und von aussen befähiget seyn die Schulaufsicht nach Erforderniß zu führen. Dieß muß das Axiom seyn und bleiben, vor welchem alle von einzelnen schwachen und unmoralischen Individuen des geistlichen Standes hergenommenen Einwendungen zerstäuben müssen.

Dieß sind nun die Ansichten, welche sich bei jedem uneingenommenen und kühlen Verstande

als die richtigen behaupten werden, gegen das Geschrei, daß der Volksschullehrer eben so gut seine Selbstständigkeit in Anspruch nehmen könne, als jeder andere Stand, möge es nun auch trotzen und pochen, wie die Lärmposaune des Herrn W. thut, auf naturrechtliche, staatsgesellschaftliche und sittliche Grundsätze, hergenommen aus Mehmels Staatslehre, Krugs philosophischer Rechtslehre, Krause Urbild der Menschheit ꝛc.

Wir wollen nun nur noch die Quintessenz der tiefen Untersuchungen, welche W. angestellet hat, um den selbstständigen Schullehrer zu Tage zu fördern, und welche ihm wohl keine Regierung nachmachen wird, hier beifügen und sie dann unten mit kurzen Noten begleiten. Er läßt sich p. 81 seiner Schrift vernehmen, wie folget: Dieser natürlichen Vernunftordnung geradezu entgegen will die Kirche a) die Schule als blose Dienerin, mithin als bloses Mittel zu

a) Das heißt die Geistlichkeit, welche das Organ der ganzen Christengemeinde ist, und die Obliegenheit hat, für deren Wohlfarth zu sorgen und zu wachen.

ihrem Zwecke b) gebrauchen, aller Rechte, die der Schule als Staatsanstalt c) zukommen und deren Lehrern als Staatsdienern d), vernichten

b) Welches, sollte man nach Herrn W. glauben, ein so unwichtiger Zweck ist, daß Herr W. und seine Berufsgenossen Ursache haben sich zu schämen, ihm zu dienen, ihm dem Hauptzwecke der ganzen christlichen Gemeinde, so weit sie auf Erden verbreitet ist und es bekennet, daß Christus der Weg zur Wahrheit und zum Leben ist.

c) Der christliche Staat, oder der christliche Volksverein hat nicht blos den bürgerlichen, sondern auch den kirchlichen Zweck und die Regierung ist nicht blos Beschützerin des Bürgerthums, oder des politischen Volksthums, sondern auch des Christenthums, oder der Kirche.

d) Dieß ist nun ganz à la Voss gesprochen, der durchaus nur den Staat, einzig den Staat, d. h. weltliche Organe unter der Auktorität der Regierung will über die Volksschule schalten lassen. Nach unsern Ansichten sind und bleiben die Volksschullehrer Diener des Staates, auch wenn sie in ihrer Abhängigkeit von dem geistlichen Stande beharren und zwar im doppelten Sinne, denn sie dienen von Berufswegen dem religiösen und dem bürgerlichen Zwecke des Staates oder des ganzen christlichen Volksvereins. Welche Ehre!

und denselben den ihnen gebührenden Rang im Staate wo möglich vorenthalten e).

Ein zweiter Punkt, welchen W. bekämpfet, gerade nicht ein Hauptpunkt, doch auch kein geringer, ist der, daß ich in meiner Schrift, besonders von pag. 26—29. behauptet habe, und zwar blos unt die einseitige Vergleichung des Herrn Kelber zwischen dem Geistlichen und dem Volksschullehrer zu berichtigen: „obgleich „die Volksschule für die zwei Hauptzwecke des „Menschenlebens vorzubilden habe, für den „christlichsittlichen und den bürgerlichen, so ge„het daraus doch keine eminente Wichtigkeit der„selben über die Kirche im engern Sinne, d. h. „über die Geistlichkeit hervor, welche nur ei-

e) Das heißt die Geistlichen wollen den Unterschied zwischen dem Lehrer (oder auch Erzieher) der unmündigen Jugend und dem Lehrer des erwachsenen Christenvolkes, zwischen dem Vorsteher einer Schule und dem Vorsteher einer Christengemeinde nicht vergessen, gleich der blinden Volksmenge, welche ihn auch nicht vergessen kann, und wollen den Führer der Jugend noch immer nicht Herr Kolleg nennen. Heisser Durst nach Ehre, wie nagest und beissest du an der armen Menschen Herzen!

„nen Zweck, nämlich den Hauptzweck des Men„schenlebens zu erfüllen hat.“ Denn sie, die Geistlichkeit hat ja nicht nur blos den Hauptzweck der christlichen Volksschule gegründet, sondern sie muß ihn auch erhalten, weil aussserdem der Hauptcharakter einer christlichen Volksschule verschwinden würde und sie dann höchstens nur als legal sittliche Anstalt fordauern könnte. Demjenigen der die Idee einer christlichsittlichen Volksschule ganz aufgefasset hat und weiß, wie viel dazu gehöre, diese Idee nur einigermassen, im reinchristlichen Sinne, (nicht im frömmelnden, nicht im Sinne des Mystikers) in der Schule zu verwirklichen, der kann an meiner Behauptung, nicht nur keinen Anstoß nehmen; sondern er muß selbst noch weiter gehen und schon um der besondern Verhältnisse willen, in welchen die Geistlichkeit mit dem religiösen Zwecke stehet, daß sie denselben nämlich nicht nur mit der Schule gemeinschaftlich befördert, sondern ihn auch sich und der Schule erhält, den Verhältnissen der Schule zu ihren zwei Zwecken, einen geringern Werth beilegen, als dem Verhältnisse der Kirche zu ihrem einzigen Zwecke. Aber freilich Männer, wie Herr W., welche die Volksschule vornämlich als ele-

mentarische Menschenbildungsanstalt zur Entwicklung des deutschen Volkslebens betrachten, und die Künste der neuen Pädagogik höher achten, als die schlichte Bildungsweise, welche das reine Christenthum vorzeichnet, können sich nicht davon überzeugen, daß es sich hier um die Aufgabe handle, ob eine Einheit von größerer Schwere nicht mehr sei, als 2. Einheiten von kleinerer und nicht um die Frage, ob die Zahl 2 mehr als 1 sei, welche uns freilich jeder A.B.C. schütze auflösen kann.

Ich komme nun auf einen dritten Kontroverspunkt zwischen mir und W., der zwar gerade nicht von großer Bedeutung ist, besonders in soferne es einen Gegenstand betrifft, der ganz nur noch im Reiche der Phantasie lebet und webet und vielleicht auch da seine Pilgerbahn vollenden wird, der nun aber doch öfters berühret wird und uns auf jeden Fall Gelegenheit giebt, manches Wort zu seiner Zeit zu sprechen.

Ich hatte in meiner Schrift (Seite 111.) meine Stimme gegen diejenigen erhoben, welche den Schullehrer durchaus auf gleiche Linie des Ranges und des äussern Ansehens stellen wollen mit dem Geistlichen, und hatte mich be-

sonders nachdrücklich gegen Herrn Kelber erkläret, der (in seiner Schrift, die deutschen Volksschulen in ihrer Entwicklungsperiode) sogar eine Kontrolle zwischen Geistlichen und Schullehrern genehmiget, wenn diese letzten nämlich dereinst in ihrer Totalität die hochgelehrten, hochgebildeten Männer werden, die man durchaus aus ihnen machen will, weil sonst nulla salus in schola seie. Darüber empöret sich nun mein grimmiger Antipode gar gewaltiglich und macht einmal seinem gepreßten Herzen Luft durch die feurige Deklamation p. 126. „Lange hat „Herr S. mässig gesprochen. Nun aber, da es „sich ernstlich darum handelt dem Schullehrer sei„ne ursprünglichen Rechte und die ihm gebühren„de Würde zurücke zu geben, da durchbricht der „hierarchische Geist alle Schranken und stellt „sich in seiner Blösse dar!“ Ich antworte zunächst: Risum teneatis amici! Parturiunt montes et nascitur ridiculus mus! zu deutsch: Ists möglich, dem Lachen zu wehren! Der Berg bekommt Wehen und gebiert eine lächerliche Maus!

Weiter die Kelberische Kontrolle Motion betreffend, vernehmen wir aus W. Feuerschlunde p. 129. „Diese müßte sich besonders wenn „die Volksbildner studierte Männer werden,

„sehr heilsam erweisen! Lobt ja Herr Solger „schon die Vormundschaft des Klerus über die „Schule als ein herrliches Ding, wie vielmehr „müßte sich die Gegenaufsicht ersprießlich be„weisen.“

Ich könnte nun zwar meine Leser auf meine Schrift hinweisen, wo ich diesen Gegenstand p. 111 bis 114 behandelt habe. Indessen will ich lieber die Gedanken darlegen, die mir gegenwärtig vorschweben, ohne mich strenge an jene Aeusserungen zu halten. An und für sich selbst müssen uns, (wollen wir vernünftig und religiös urtheilen), Rang, Würde, Titel als Kleinigkeiten erscheinen, die durchaus nichts zu der wahren Ehre des Menschen beitragen, d. h. ihn nicht verständiger und nicht besser machen, als er ist, ja wohl seinen Verstand und seine Sittlichkeit verstimmen können und unausbleiblich auch verstimmen werden, wenn er so thöricht ist, darauf einen eigentlichen Werth zu setzen. Aber ihren relativen Werth in Absicht auf unsere Verhältnisse, auf unsern Beruf und auf die daraus für uns entspringenden Verbindlichkeiten sprechen ihnen hinwieder weder die Vernunft, noch die Religion ab. Diese ruft uns ja zu: Gebet jedermann, was ihr ihm schuldig

seid, Furcht, dem die Furcht gebühret, Ehre dem die Ehre gebühret. Wir haben nach vernünftigen und religiösen Begriffen dem Menschen, wer er auch sei, keinen besondern Dank dafür zu geben, der in dem gewöhnlichen Menschenleben seinen höhern Rang uns nicht fühlen lässet, sondern uns freundschaftlich und human behandelt. Wir haben alles Recht, dem Menschen, sei er äusserlich noch so hoch gestellt, in unserm Herzen einen Thoren, einen eiteln Narren, und einen beschränkten Kopf zu nennen, (denn immer ist es unter dem Huthe nicht ganz in der Ordnung, wo eigentlicher Hochmuth im Gehirne stecket), oder doch wenigstens als solchen zu bemitleiden, der sich um seiner Aussenwerke willen über andere hoch erhaben fühlet und auf Menschen unter seiner Linie mit hoher Stirne herabblicket! Aber können wir vernünftiger Weise den Mann lobpreisen, der auf äussere Ehre durchaus nicht achtet, auch da nicht, wo es Amt und Verhältnisse erheischen, darauf zu achten; oder müssen wir nicht vielmehr dem Manne unsern Beifall schenken, dem an sich alles Aeussere Staub der Erde ist, der es aber doch, so weit es Gutes wirken kann, als etwas Reelles behandelt! Wer nun schon so lan-

ge als ich, (62 Jahre,) die Sonne auf dem Erdenrunde hat auf und untergehen sehen, der muß sich wahrlich wundern, daß die Welt (wenigstens um uns her) auf der Bahn der Grundsätze, die wir so eben ausgesprochen haben, so weit vorgeschritten ist, als wir wirklich finden. Freilich wohl haben vornämlich die ausserordentlichen Zeitereignisse auf dieser Bahn vorwärts geschoben. Ich möchte selbst sagen, wir sind zu weit auf das andere Extrem übergesprungen, das da heißt auf der einen Seite Ultrawegwerfung des Erdenstaubes und auf der andern Seite Ultrazertretung des Erdenstaubes. Ein Theil unserer Schulherren bildet noch eine dritte Branche der Abirrung vom richtigen Pfade, nämlich des Ultraaufspringens nach dem aufgeflogenen Erdenstaube. Es wandeln aber noch gar viele von allen Ständen, spricht man, auf der Bahn der steifen Vorzeit, aufgeblasene, hochmüthige, eitle Menschen, die sich durchaus nicht wollen belehren lassen, über zu treten auf die Bahn, die da heisset die richtige! — Was läßt sich darauf antworten? Mag denn auch ein Mohr, seiner Haut wandeln, oder ein Parder seine Flecken! Wird es der Mohren und der Parder in unserm Sinne nicht noch nach Jahrhunder-

ten geben! Immerhin bereite man Salben und Bäder für diejenigen, bei welchen sich die schwarze Negerfarbe erst ansetzet und Pardelflecken erst in kleinen Sprossen zeigen. Aber darum die Donau, den Rhein, die Elbe, die Oder und die Weser aus ihren Ufern treten zu lassen, um die Mohren von ihrer Negerfarbe und die Parder von ihren Flecken zu reinigen, wahrlich, dieß ist um es mit allem Glimpfe zu benennen, ein Spielwerk der Phantasie. Sollten die Herren, denen es beifällt, dieß Spiel ihrer Phantasei als Werk des Ernstes zu treiben, in den Jahren meines Jugendlebens schon den Lauf der Dinge auf unserm Erdenrunde mitgemacht haben — sie würden den Ozean aus seinem Gestade mit ihrer Wünschelruthe hervorgerufen haben, um den eitlen, stolzen Kastengeist mit einer Sündfluth zu ersäufen!

Doch nun wieder auf meine lieben, theuern Freunde vom Schulstande, die schlechterdings wollen und unter der Firma ihrer großen Stimmführer selbst gebieten, daß auch ich sie mit meinem alternden Haupte (ich spreche jedoch hier im Namen meiner Amtsbrüder) noch als meine Herren Kollegen begrüße. Meine Herren, wenn Sie es dahin bringen, daß der Landrichter, der

Rentbeamte, der Doktor, der Professor (ich steige nur einige Stufen hoch, ich könnte noch höher steigen) mich so gut auf der rechten Seite gehen lassen, als auf der linken *), auch bei feierlichen Gelegenheiten, — so bin ichs zufrieden, Ihnen das Nämliche von mir aus einzuräumen. Aber so lange diese Herren es mit mir, einem schlichten Geistlichen, so strenge nehmen, daß sie mich unter sich sehen und nicht neben oder über sich (nach der bürgerlichen Rangordnung, versteht sichs) so sehe ich nicht ein, warum ich, wie die alten Deutschen sagen, der Thor seyn soll, Sie auf derselben Rangslinie neben mir, oder wenn Sie älter sind als ich über mir (so wollen es die großen Reformers) stehen zu sehen. Ich lasse Ihnen ja die Ehre, (ich kann sie Ihnen auch nicht nehmen weder vor Gott noch vor Menschen, so wenig ich sie selbst einem Taglöhner nehmen kann) wenn Sie weiser sind als ich, daß Sie weiser

---

*) Es wird mir wohl nicht leicht jemand zutrauen, daß ich dieß ganz im buchstäblichen Sinne nehme. Mir geht öfters ein Bauer zur rechten und ich lasse es mir gefallen, wie wenn mir eine Krähe zur rechten flöge.

weiser sind als ich; wenn Sie moralischer sind, daß Sie moralischer sind, als ich; wenn Sie mehr ausrichten in Ihrem kleinern Wirkungskreise, als ich in meinem größern, daß Sie im Kleinen mehr leisten, als ich im Großen; wenn Sie mehr geachtet sind bei Menschen, daß Sie mehr Ehre erhalten, als ich. Freilich wohl hätte ich mich auf jeden Fall zu schämen, wenn Sie mir besonders in geistiger und moralischer Hinsicht den Vorrang abgewönnen, da ich Ihnen hierinnen billig theils voranstehen, theils wenigstens nicht zurückestehen sollte; jedoch dieß ist ein Punkt, der sich von selbst behauptet. Aber warum wollen Sie denn gerade meinen Kopf hernieder beugen, daß er mit dem Ihrigen in gleicher Linie stehe; dagegen sträube ich mich und wenn Sie nicht aufhören, an mir zu planiren, so erkläre ich Ihnen, daß Sie es doch nicht verdienen, weiser und besser zu heissen, als ich, und einen Voraus vor mir zu haben in der Ehre, die die Welt giebt! Sagen Sie nun aber Ihren zur Zeit noch einzigen Herren Kollegen, so wie sich selbst, (wenn Sie anders den Kopf noch so weit hernieder beugen können, daß er Waagerecht zu stehen komme) daß es bei Männern unserer beiden Stände

G

hauptsächlich darauf ankomme, wie es unter dem Brusttuche und unter dem Huthe steht. Ist es mit unserm Charakter und mit unserer Amtsführung in Ordnung und sind wir für unsern Beruf gehörig ausgestattet und schauen ausserdem noch mit guten hellen Augen (es brauchen gerade keine gelehrten Augen zu seyn) in die Welt hinein; so können wir unter allen Menschenkindern, weß Standes sie seien, unsere Stelle behaupten und fügt es sich ja, was uns Pfarrern so gut begegnet, als den Herren vom Schulstande, daß wir mit Menschen zusammen kommen, die den Kopf etwas zu hoch tragen und gegen uns von der Linie der Humanität abweichen; nun so thun wir, was sich thun läßt um unsere Stellung zu behaupten, lassen uns aber vornämlich von unserm innern Richter Rechtsprechen. Dieß, meine Herren, ist die praktische Philosophie und diese ist doch wieder mehr werth, als die blos theoretische, welche Sie nach den Gebote Ihrer strengen pädagogischen Machthaber studieren sollen.

Wollen wir nun noch die Kelberische Kontrollemotion abfertigen, an welcher Herr W. so großes Behagen findet. Es ist wohl auch kein Wunder, denn er ist ja mit den herrlichsten

Zensorsgaben ausgestattet, besonders mit Ruhe, Mäßigung, Zartgefühl. Wir zweifeln auch gar nicht, daß er eben so gut seine Zensorsrolle spielen würde, wenn er sie als amtliche Rolle zu spielen hätte, wie in seiner Schrift, wo er sie als Privatus sowohl im Allgemeinen als im Besondern, so schön gegen den Stand gespielet hat, für welchen er so große Vorliebe und so innige Achtung heget. Das gegenseitige Zensiren der Geistlichen und der Schullehrer im Privatleben hat wohl zu allen Zeiten Statt gefunden und ganz gewiß herrliche Früchte erzeuget, wenn es von einer und der andern Seite im Geiste und nach der Methode des Herrn W. in Vollzug gebracht worden ist. Es müßte sich nun aber erst gar herrlich machen, wenn es auch zur amtlichen Aufgabe gesteigert würde. Die Oberbehörden würden die richtigsten Resultate erhalten, weil auf beiden Seiten die Leidenschaften und die Vorurtheile nicht ihr Spiel treiben möchten und die kollegialische Freundschaft zwischen Geistlichen und Schullehrer müßte mit jedem Jahre an Innigkeit und Aufrichtigkeit gewinnen. Daß das Ansehen des geistlichen Amtes auch dabei wohl bestehen würde, wenn der Schullehrer der berufene Zen-

sor seines Pfarrers wäre, ist ohnehin im Klaren.

Können die Regierungen die Motion des Herrn Kelber nach diesem Perspektive betrachten, so ist wohl kein Zweifel daß sie den Sieg erhalten werde.

Ich komme nun auf Verstümmlungen und falsche Auslegungen, welche sich Herr W. von meinen Behauptungen erlaubt.

Ich will derselben vornämlich zwei anführen:

1) Ich hatte mich pag. 50, wo ich dem Schulstande in Absicht auf die Anstrengungen, die seine Berufsausübung erfordert, einen Vorzug vor dem geistlichen Stande einräumte, erkläret: „Nur dieß möchte etwa noch Erwägung verdienen, daß das Berufswirken des Schullehrers nicht immer gleich anstrengend ist, daß „ein großer Theil auf mechanische Verrichtungen gehet, selbst die Körperkraft nicht sehr „angreift, geschweige die Geisteskraft, sondern „vornämlich nur die Geduld auf die Probe setzet und Zeit kostet *).

*) Ich erläutere der Kürze wegen meine Behauptungen hier in der Anmerkung. Ich behaupte, wenn

In welcher Gestalt tischet nun aber Herr W. diese Stelle auf, um Sie zu bekämpfen (p. 100)! Man lese:

„Die Geschäfte des Lehrers fordern zwar „mehr Anstrengung, mehr Aufwand von Zeit „und Kräften, als das Wirken des Geistlichen, „aber sie sind größtentheils mechanisch, „weder Körper- noch Geistesanstrengend." — Und nun denn die natürliche Schlußfolge: „Da„rum des Herrn S. niedere Begriffe von dem „Wirken des Lehrers, als sei es größtentheils „mechanisch und das Nichtahnen des Strebens,

---

der Lehrer des Tages 5—6 Stunden mit angestrengter Geisteskraft wirken müßte, so könnte er es nicht lange aushalten. Es ist ihm daher Bedürfniß und zugleich große Wohlthat, daß mehrere seiner Berufsgeschäfte in Bezug auf ihn selbst mehr mechanischer als geistiger Natur sind, wie z. B. die Leseübungen der größern Jugend, die Schreibübungen, das Diktiren. Alle diese Gegenstände sind ja doch in Vergleichung mit dem katechetischen Vortrag und mit den Verstandesübungen mechanische Lehrgegenstände, besonders in Bezug auf den Lehrer zu nennen, ohne daß dadurch ihr Werth, welchen sie als formelle Bildungsmittel behaupten, angetastet werden muß.

„unserer bessern Lehrer, jeden Gegenstand for„mel zu behandeln ꝛc.“

Ich hatte weiter behauptet p. 52: „Der ge„schickte Schulmann, wie ich mir ihn denke, „braucht zu Lesen, Schreiben ꝛc. keine Vorbe„reitung; bei den sogenannten gemeinnützlichen „Kenntnissen, nur geringe; am meisten für den „Religionsunterricht und für die Verstandes„übungen. Man weise ihm dazu 4 Stunden in „der Woche an und wünsche sich Glück, wenn „auch der eifrige Mann so viel darauf verwen„det.“

Man merke nun wie W., diesen Satz referiret.

„Die Lehrer bedürfen höchstens bei dem Re„ligionsunterrichte und bei den Verstandesübun„gen Vorbereitung“

und wie er ihn kommentiret:

„Darum die leichtfertige Aeusserung: der „Lehrer braucht sich auf die Lehrstunden nicht „vorzubereiten.“

So verstümmelt Herr W. die Sätze der Schrift, die er bekämpft!

Nur noch ein Beispiel:

Ich hatte mich p. 95. erkläret: „Mag denn „nun auch zuweilen noch der Fall Statt fin-

„den, daß der Lehrer unter der Leitung eines
„Geistlichen stehen muß, der ihn mehr nach
„Willkühr als nach richtigen Einsichten und
„Grundsätzen (nämlich in amtlichen Verhältnis-
„sen) behandelt: so gehöret dieß mit unter die
„Prüfungen des Lebens, denen jeder Mensch
„in jedem Stande unterworfen seyn kann, und
„warum wollten wir gerade den Schulstand
„dieses bittern Kelches ganz überhoben wissen?"

Dieser Satz kann die Tour um die Welt machen, ohne daß es jemandem bei kühler Vernunft (d. h. ohne Leidenschaft) einfallen kann, ihn zu bestreiten; allein dem Herrn W. war er ein Dorn im Auge, weil darinnen ausgesprochen ist, daß ein Schullehrer, (und wenn es auch nur ein einziger wäre, vom Ganges bis zu den Säulen des Herkules, nach allen Graden der Länge und der Breite) sich etwas aus Klugheit und Lebensweisheit von einem beschänkten Geistlichen, als Vorgesetzten, möge gefallen lassen, da doch die Fälle in Subordinationsverhältnissen aller Art vorkommen, auch in geistlichen, daß man einem eigensinnigen Vorgesetzten hie und da nachgeben muß, wenn man will klug heissen. Es war im Grunde also der Satz, den der gerade Deutsche also ausdrücken würde:

Müssen sich andere Leute, die höher stehen (als z. B. Offiziere, Civilbeamte, Aerzte, Geistliche) so etwas zuweilen gefallen lassen; so möge der Schullehrer eben auch nichts Besonders verlangen. Es wird ja das Verfahren des eigensinnigen und despotischen Pfarrers nicht gebilliget, kann ja auch nicht gebilliget werden; (es läßt sich auch immer dagegen die gesetzliche Abhülfe ansprechen;) sondern es wird dem Schulstande nur eine Maxime der Klugheit angepriesen, die allgemein gültig ist. Allein für einen so strengen Eiferer um die ursprüngliche Würde des Schulstandes war es ein crimen laesae majestatis scholasticae, d. h. ein Verbrechen der beleidigten Schul-Majestät, so etwas nur im Sinne zu haben, geschweige denn es ohne Bücklinge, und ohne Scheu, in die weite Welt zu rufen. Daher wird zuerst der Satz entstellt, und zwar also: „Wird hie und da ein „Schullehrer von dem Geistlichen nach Will„kühr behandelt: so ist dieß eine Prüfung des „Lebens" und dann folgt der Ausspruch des Herrn Ketzer-Richters: „Das ist niedere Je„suiten-Moral, die allem Rechte frech Hohn „spricht." — Parturiunt montes! Lassen wir dieses nun beruhen und gehen weiter über auf

die blos persönlichen Beleidigungen, welche sich
Herr W. gegen mich erlaubet.

Er macht mir also den Vorwurf, daß ich
den Unterschied zwischen materieller und formel-
ler Bildung nicht im Klaren, oder vielleicht
gar nicht gefasset habe. (Ich nehme mir nicht
einmal die Mühe, dieß genau nachzusehen.) Ist
dieser Vorwurf durch die gegenwärtige Schrift
nicht widerleget, wo ich so viele Beweise gab,
daß mein Kopf von dieser Seite im Reinen sei,
so beliebe W. nur meine erste Schrift von p.
58—74. nachzulesen und er wird von selbst sei-
ne Anklage zurücke nehmen. Weiter werde ich
beschuldiget, besonders p. 148., daß meine pä-
dagogischen Einsichten auf schwachen Füßen ste-
hen. Dieß harmoniret nun freilich gar nicht
mit dem Lobe, welches meiner Bildung im All-
geinen von W. ertheilet wird. Wäre dem so,
so müßte ich dasselbe für ein unverdientes Lob
erklären, denn ein gebildeter Geistlicher und
doch zugleich ein halb und einseitig ausgestatte-
ter Pädagoge in einer Person, passen wenig-
stens in unserm Zeitalter nicht sehr fein zusam-
men, so wenig als sich Humanität und Schul-
feindschaft gut in einen Teig zusammenkneten
lassen. Was ist nun aber weiter zu machen?

Entweder ich muß mich durch eigenen Fleiß noch tiefer in die Pädagogik versteigen, oder ich muß mich noch in meinen alten Tagen nach Weihenzell in die pädagogische Fortbildungsanstalt begeben.

Endlich heisse ich auch mit klaren Worten ein Schulfeind p. 123. ganz unten. Versteht W. unter einem Schulfeind einen Mann, der gegen die Donquischotterien unserer exaltirten Pädagogen, und also auch gegen die seinigen zu Felde zieht, so läßt er mir nicht nur mein Recht, sondern er erzeigt mir zugleich auch große Ehre. Ich kämpfe ja für ewig gültige Wahrheiten, daß das Unmögliche nicht möglich gemacht werden könne, das Ferne nicht sogleich nahe, das Unvollkommene nicht vollkommen; ich sträube mich gegen Zertrümmerung des, wenn auch Ausbesserung bedürftigen Haltbaren, und gegen die Scheidung dessen, was der höchsten Zwecke wegen nicht geschieden werden soll, und jetzt noch weniger, als ehehin. Besonders rette ich auch so manchem Mitgliede des Schulstandes, das sich mit aller Anstrengung nicht bis zur schwindelnden Höhe des Ideals unserer Pädagogen erheben kann, seinen Kopf, seine Ehre und seinen Trost. Dieser Gedanke bestim-

met mich nun aber die weitere Vertheidigung meiner angegriffenen Ehre als Schulfreund, wieder etwas bei Seite zu setzen, und mir zuvor noch einen Nebenausflug zu erlauben:

So wenig ich auch Trostes bedürftig bin, wenn hie und da ein Schullehrer wieder in den Schoos der Erde zurücke tritt, die unser aller Mutter ist, der nur guten Willen hatte und nicht auch Kraft, ob schon Sterne in seinen empfindsamen Reisen sagt, bei Gelegenheit der Anwerbung seines ehrlichen Bedienten La Fleur: Mit dem guten Willen begnügt sich ja der Himmel und ich sollte mich nicht damit begnügen? — so bin ich doch der Meinung, daß der gute Wille mehr werth sei, auch bei geringer Kraft, als die große Kraft, wenn die andere Waagschaale mit dem guten Willen zu hoch in die Höhe geschnellet wird und halte es nicht mit denen, die gerne, wenn nur vom Himmel Ja und Amen dazu gesprochen würde, täglich Hekatomben unserer ältern Schullehrer opfern würden auf dem Altar der heiligen Pädagogik. Alle Achtung hegend gegen das intellektuelle Fortschreiten unsers pädagogischen Nachwuchses in dem Gebiete der Volksschule und es auf keine Weise verkennend, daß wir durch die großen

Anstrengungen der Zeit für die Bildung und das Wirken des Lehrstandes, auch bedeutend vorgeschritten sind im Thun; so kann ich doch nicht der Stimme der Erfahrung widersprechen, daß von manchen unserer ältern Schullehrer, die nur einige Tropfen eingesogen haben von der lautern Milch unserer heutigen Pädagogik, öfters im Wesentlichen, d. h. besonders in der Disciplin und in der religiösen, moralischen Bildung mehr geleistet werde, als von manchen unsrer jüngern, welche auf irgend einem Wege zu höherer Bildung gelanget sind. Eifer und natürlicher Verstand sind nicht immer im Gefolge der künstlichen Bildung, und wie oft verwunden Eitelkeit und hohe Einbildung den Geist und den Charakter! Ich bin daher, so weit es seyn kann und so weit mein schwacher Arm reichet, Schild und Schutz unserer werthen ältern Schulherren.

Ich halte mich aber auch noch in manchen andern Hinsichten dazu verbunden. Unsere alten Herren haben großentheils viele, viele Jahre des Tages Last und Hitze tragen müssen, bevor sie in den Hafen einliefen, wohin alles steuert, was Geselle, Gehülfe, Kandidat, Praktikant, Auscultator u. s. w. heißt, und haben

sich in ihrer Gehülfenzeit oft viel müssen gefallen lassen von ihren Prinzipalen und Prinzipalinnen. Da hieß es weiland, Johann oder Michael zieh Er die Uhr auf, läute Er das Gebet, haue Er Holz in die Küche, drehe Er den Bratspieß herum, trage Er der Frau den Parasol nach, gehe Er aufs Heuen und Jäten 2c. u. s. w., noch weit ärger also, als es, nach Herrn Wörleins Zeugniß, noch heut zu Tage Pfarrer gegen ihre Schullehrer machen sollen. (O tempora, o mores!)

Aber nun unsere jetzigen Herren Adstanten und Schulamtskandidaten! Ob es gleich da durchaus heißt, Herr Klein und Herr Fein und das Sie das Er so ganz unter die Füße getreten hat, daß es nicht mehr zu Othem kommen kann, und weder der Schullehrer, noch seine Ehehälfte es in der Regel wagen, große Prätension an die Dienstfertigkeit des Herrn Adstanten zu machen; so wollen sie doch durchaus nicht, auch nur ein Paar Jahre, als Gehilfen, des Tages Last und Hitze tragen; sondern alsogleich, nachdem sie durch das Angst- und Trübsalsmeer des Examens durchgeschwommen sind, die Sparta und die Martha bewillkommen. Sagt ihnen tausendmal vor: der junge

Mensch muß leiden viel, wenn er zu Ehren kommen will, sagt ihnen, daß in den ältern Zeiten geistliche und Schulkandidaten oft wenigstens 12 Jahre ringen mußten um ihre Anstellung — dieß sind verlorne Worte, sie stossen mit den Füßen zurück die Leiden und wollen nur die Freuden des Lebens. Immer klingts in ihren Ohren, auch selbst bei den Lautir- und Buchstabierübungen — Sparta und Martha! Ich und meine Freunde haben für diesen Fall eben so lächerliche, als ärgerliche Erfahrungen gemacht, wovon ich nur ein Paar zum Besten geben will. Ein Jüngling von kaum 19 Jahren, dessen Grund und Boden nur ganz oberflächlich von Dornen und Unkraut gesäubert worden war, hatte kaum die Prüfungsangst überwunden und seine Prüfungsnote war noch nicht erschienen, als er schon mit einer Bittschrift seine Arme ausstrecken wollte nach einer Sparta von etwa 200 fl. Ertrag; allein plötzlich erschien die Note im Kostüme des Ritters von der traurigen Gestalt — die Arme mußten sich wieder senken, und unser Guter sichs gefallen lassen, noch ein Paar Jahre den Kreislauf der pädagogischen Schule mit zu machen. Ein anderer, der schon ohngefähr 4 Jahre hatte warten müs-

sen auf das vorgesteckte Ziel und der auf der Leiter des menschlichen Alters höchstens bis zur 23sten Sprosse empor geklimmet war, (ihm war es jedoch mehr um die Sparta zu thun, als um die Martha und er hatte als Gehilfe ziemlich viel geleistet) verkroch sich aus lauter Schaam, daß er noch nicht als Gebieter einer Schule erscheinen konnte, in den innersten Winkel seines älterlichen Hauses; als er dort ein Paar Wochen privatisiren mußte; ihn sahe unterdessen die Sonne nicht, nicht der Mond, nicht der Hirte der Rinder bei Tage, nicht der Stundenrufer bei Nacht. Nur zwei Jünglinge kamen mir in meiner vieljährigen Erfahrung vor, welche für den Fall, wovon die Sprache ist, eine ehrenvolle Ausnahme machen. Fast möchte ich sagen, sie führen gar kein Perspektiv, um in die weite Ferne zu schauen. Sie leben einzig nur der Gegenwart und ihrem Beruf, wirken (zwar mit freudiger Erwähnung des guten Fortgangs ihrer Thätigkeit, jedoch ohne alle Anmassung,) ungemein viel Gutes, zieren ihren Fleiß durch ein musterhaftes Verhalten und ihre Bescheidenheit erhält Friede und Ordnung in allen ihren Verhältnissen. — Doch wieder rückwärts zu unsern ältern Herren Schullehrern. Es

gibt auch unter ihnen so manche, die die edlen Gaben der neuern Pädagogik auf keine Weise verschmähen, gerne in ihren Büchern Weisheit holen und besonders willig das nachahmen, was sie von andern angewendet sehen. Doch begrüsset hie und da einer unsere pädagogischen Schriftsteller nicht immer gar freundlich und lässet seiner Laune zuweilen freien Lauf gegen ihre Lehren und Vorschriften. So spricht einer, (sagt mir ein guter Freund,) den großen Namen Pestalozzi nur immer bis zu Pest aus und läßt sich durchaus nicht zwingen, und wollte man ihm auch spanische Stiefel anziehen, (bekanntlich ein Hauptforturinstrument der ältern Zeit,) auch den Schweif dieses ungeheuern pädagogischen Kometen noch nachzuschleppen. So steckte ein anderer alle unsere großen Erzieher, weß Namens und Ranges sie sind, auf den Hut, (erant ipsissima verba!) wie ein Insektenjäger die Käfer und die Schmetterlinge. Er machte es aber auch seinen lieben, theuern Kollegen nicht besser — er steckte sie auch auf den Huth; besonders wenn sie zu seinen schweren Vexir-Rechenexempeln den Schlüssel in ihrem Kranium nicht finden konnten. Darob war er so stolz, als es nimmermehr der stoische Philosophe

losophe war, wenn er dem Gegner mit seinem syllogismus cornutus, mit seinem logischen Sturmbock oder Mauerbrecher zu Leibe gieng und ihn von einem Winkel in den andern trieb.

Auch bei unsern Fortbildungsanstalten stellen die ältern Herren, wenigstens großen Theils, ihren Mann und diese bleiben in schriftlichen Aufsätzen durchaus nicht zurücke hinter ihren jüngern Kollegen. Besonders erinnere ich mich eines alten guten Mannes, der nun schon länger als 4 Jahre mit Sokrates, Plato, und Aristoteles lustwandelt in den elisäischen Feldern. Er blieb durchaus keine Aufgabe schuldig, auch wenn wir 12 mal des Jahres zusammen kamen. Das Werk seines Geistes stand am Termin immer vollendet da, vom Scheitel bis zur Fußsohle. Ihm war keine Aufgabe zu schwer, wenn nur einige Lichtstrahlen das Thema aufgehellet hatten — mochte man ihm auch freie Wahl lassen — er wollte schlechterdings keinen Voraus haben, er wandelte mit seinen Kollegen Berg auf und Berg ab, auch auf dem dornigten Pfade — wenn auch schon nach eigener, origineller Weise. Er hielt besonders viel auf Beispiele. Mit Beispielen, meinte er, könne man zuweilen auch einen starken logischen Phalanx

aus dem Felde schlagen und auch die dickste Finsterniß aufklären in das helle Sonnenlicht des Mittages. Nur bat er, daß man ihm seine Schnacken, (so nannte er seine Einfälle) zu gute halten möchte. Als altem Manne gab man ihm dießfalls ein Privilegium. Es war also einmal das Thema gegeben, daß die formelle Menschenbildung, (welche nämlich die Schule ertheilt) noch wichtiger sei, als die materielle. Man höre, wie unser Alter diesen gordischen Knoten auflößte.

„Wenn mir meine Frau eine Suppe von „unsern großen weissen Laiben, wie wir sie an „den hohen Festtagen backen, in die beste Fleisch„brühe einschnitte und sie machte die Brodschnit„te in der Größe und Form unserer Dachzie„gel und ließe sie ganz, ohne sie zu zermalmen, „und brächte mir wohl gar das Dekokt kalt auf „den Tisch so käme ich ausser mir und schälte „sie aus, daß sie kaum mehr ehrlich zu machen „wäre, weil sie mir die gute Materie durch die „schlechte Form verdorben hätte. Brächte sie „mir dagegen eine ganz gemeine Suppe, auch „nur von schwarzem Brod, doch manierlich ge„schnitten, und gesalzen und geschmalzen, und „eingebröckelt; (er meinte, wie die berühmte

„spartanische schwarze, oder auch unsere rum„fordische Suppe,) so würde ich einfallen, wie „ein gieriger Reiher in die armen Fische.

„Brauchte meine Frau einen Kochtopf und „sie gienge zum Töpfer und er gäbe ihr ein Ge„fäß hin in der Form einer Waschwanne, das „er gerade aus Muthwillen zusammen gewirket „hätte, oder einen großen Blumentopf; so bin „ich gewiß, (ich kenne das sanguinische Tempe„rament meiner theuern Ehehälfte) sie würde „die Probe machen, ob der Kopf des Töpfers, „oder seiner Hände Werk besser die Carambale „aushalten könnte; dagegen würde sie ohne al„len Abbruch und noch dazu mit schönem Dank „einen Topf bezahlen, der nach der gewöhnlichen „Form der Kochtöpfe, auch aus grober Materie, „fein gebildet wäre. Noch fügte er ein geschicht„liches Argument hinzu: Ich las in meiner Ju„gend gern in der Geschichte des Till Eulen„spiegel. Dieser launische Kopf nahm einmal „bei einem Bäcker als Geselle Arbeit an. Der „Meister verließ sich auf ihn, weil Eulenspie„gel ein Schwätzer war, der von seiner Kunst „viel Wesens machte, und schlief gleich in der „ersten Nacht ruhig fort bis zum hellen Tage. „Aber wie groß war sein Erstaunen, als er

„in die Backstube trat und er sahe nichts als „Eulen und Meerkatzen, die der nichtswürdi„ge Schelm Eulenspiegel, statt der Wecken und „Semmel, aus dem herrlichen Teig gebildet hat„te. Er jagte ihn auf der Stelle fort zusammt „seinen Eulen und Meerkatzen; allein dieser „spottete seines Herrn, setzte sich mit seinen „possierlichen Brodfiguren unter das Thor und „in einer Viertelstunde waren die Eulen und „Meerkatzen verkauft. Es dauerte vielleicht meh„rere Wochen, so war bei den Bäckern immer „Nachfrage nach Eulen und Meerkatzen und bei„nahe hätten sie aufhören müssen, Wecken und „Semmel zu backen. — So, schloß denn end„lich unser alter Praktiker, so ist die Form „mehr als die Materie, ob wir uns schon für „die Form bedanken würden, wenn es keine „Materie gäbe — und so ist denn auch die for„melle Menschenbildung die große Schulriesin, „welcher ihre kleinere Schwester, die materiel„le Bildung, auch mit aufrechtem Kopfe, nur „so eben bis an die Schultern reichet." Nur aber nicht kleiner wollen wir sie machen, die Schwester Materie, nämlich, als ob sie ihrer Schwester nur bis an die Hüfte reichte und also ein eigentlicher Schulzwerg wäre, (fügte der

trockene, aber auch zugleich schlaue Alte hinzu) wir auf dem Lande würden sonst schlechten Dank erndten von unsern lieben Landleuten, die nun doch einmal viel auf die Materie halten, und die selbst, besonders, wo ihr äusserer Mensch in starke Berührung kommt, mehr auf die Materie und vornämlich auf das Gewicht und das Maas der Materie halten, als auf die Form *).

Doch es ist endlich Zeit, daß ich die lange Episode schließe. Ich kehre also zu meiner

*) Er nahm sich nachmals die Mühe, über dieses Thema eine zweite kleine Abhandlung in derselben Manier zu liefern, die wenigstens nach meinem Urtheile, noch besser gelungen ist, nur etwas länger; allein es genüge hier die einfache Probe. Vielleicht erzeigt mir eine pädagogische Zeitschrift die Gefälligkeit, je zuweilen Produkte dieses nach seinem Standpunkte originellen Kopfes aufzunehmen, wobei mir nur die Mühe aufgebürdet würde, die Feile etwas an den Ausdruck zu setzen. Es ist jedoch zu bemerken, daß unser Alter zuweilen, jedoch nicht immer, (so wie auch hier oben nicht, wo er ja ganz im Geleise der pädagogischen Orthodoxie blieb,) antiultra pädagogische Seitensprünge macht, weßwegen denn seine Fabrikate doch nicht allüberall zur geneigten Aufnahme zu empfehlen sind.

Selbstvertheidigung gegen den Vorwurf zurücke, daß ich mir nicht die Ehre anmassen dürfe, mich unter die Kategorie der Schulfreunde zu bringen. Ich beurkunde nun das Gegentheil durch Thaten. Nur thut es mir Leid, daß ich mich nicht länger an die Linie der Bescheidenheit halten kann und an die Regel: laus propria sordet. Diese Abweichung habe ich selbst nicht zu verantworten. In meiner ersten Schrift habe ich mich durchaus enthalten, meiner geringen Verdienste um das Schulwesen, oder meiner thätigen Freundschaft für Schule und Schullehrer zu gedenken, ob ich wohl öfters dazu Gelegenheit hatte. Auch wenn ich hier gegenseitig handle und dazu gezwungen bin, steht mir die Ueberzeugung zur Seite, daß andere meines Standes sich noch mehr als thätige Freunde der Schule zeigen werden, als ich, und der Wunsch, daß die Zahl derselben recht groß seyn möge. Allerdings könnte man, wenn ich hier heuchelte, auf der einen Seite meinen Verstand in den Anklagestand setzen, auf der andern mein Herz. Indessen möge die Lösung dieser delikaten Aufgabe immerhin für diejenigen meiner Amtsbrüder zur Weckung dienen, die einer Weckung bedürfen, so wie zur Widerlegung des albernen

und abgeschmackten Vorwurfes, daß wir Geistliche von Haus aus Feinde des Schulstandes seien. Ich opfere also meiner Ehre und dem allgemeinen Besten hier meine Delikatesse auf.

Ich führe meinen amtlichen Haushalt an der hiesigen Pfarrstelle nun schon 2 Jahre über ein Zeitalter, also 32 Jahre. Ich stand in dieser langen Periode mit 3 Lehrern in Verbindung, mit dem ersten über 11 Jahre, mit dem zweiten an die 19 Jahre, mit dem gegenwärtigen 1½ Jahre. Seit dieser langen Zeit weiß meine Gemeinde nichts von einem Zwist zwischen dem Pfarrer und dem Schullehrer, vielmehr nur von den innigsten freundschaftlichsten Verhältnissen, die zwischen beiden bestanden. Es ist wahr, ich hatte es mit 3 verständigen, geschickten und würdigen Männern zu thun, mit welchen man im Frieden und Freundschaft leben konnte; allein dieß wird und kann mir doch nicht die Ehre schmälern, geschweige entziehen, daß auch ich friedliebend und freundschaftlich war, daß auch ich nicht im Rückstande blieb gegen die Gefälligkeiten, die sie mir erzeigten; denn wahre Freundschaft, wie ich sie von meinen 3 Lehrern rühmen kann, kann nicht einseitig, sondern muß gegenseitig seyn.

Ich habe nun schon 11 Jahre eine Fortbildungsanstalt und 6 Jahre eine Distrikts-Schulinspektion über 14 Schulen zu versehen; mit welchem Eifer dieß von mir geschieht, gehört nicht hieher, weil es für die Sache, von welcher die Sprache ist, nicht als strenger Beweis gelten kann; aber die humane, freundschaftliche Behandlung aller der Männer, die mit mir nach obigen Beziehungen in Verbindung gestanden sind, muß ein gültiges Zeugniß von meinen Gesinnungen gegen die Schule und ihre Lehrer seyn, und diese wird mir keiner von ihnen streitig machen, wie ich gewiß überzeugt seyn darf.

Ich habe unter den vielen jungen Leuten, welchen ich während meines langen Hierseyns Privatunterricht ertheilte, wenigstens 10 junge Leute für den Schulstand vorgebildet; 5 derselben, worunter mein gegenwärtiger Schullehrer sich befindet, sind bereits als Schullehrer angestellet, einer ist als solcher gestorben, vier andere erwarten noch ihre Anstellung. Der grössere Theil erhielt von mir ganz freien Unterricht, der kleinere nur gegen eine geringe Belohnung. Für meine Pfarrschule bestrebte ich mich von jeher, zu leisten, was nach den Umständen, nach meinen übrigen Geschäften und

nach meinen Kräften zu leisten möglich war. Die Schule sahe mich, besonders seitdem wir strenge gesetzliche Schulordnung haben, welches nun schon 13 Jahre ist, fast jeden Tag; in der Sonntagsschule, welche mir besonders am Herzen liegt *), fehlte ich niemals und nahm jedesmal

*) Die Sonntagsschule ist mir nicht blos darum eine wichtige Anstalt, weil sie die Absicht hat und auch erreichen kann, die jungen Leute, die ehemals ihren Schulerwerb schon in 3—4 Jahren nach der Schulzeit, wenigstens größtentheils, wieder verloren, im Geleise der geistigen Bildung zu erhalten, und sie selbst noch etwas vorwärts zu schieben; (jedoch dieß letztere will, wenn man die einigen 40 Stunden des Jahres berechnet, welche auf eine Klasse, d. h. sowohl auf die männliche, als auf die weibliche verwendet werden können, gerade nicht viel sagen) als noch mehr darum, weil man die heranwachsende Jugend einige Jahre länger, als es ehemals der Fall war, in der Abhängigkeit von dem Schullehrer und auch in größerer von dem Geistlichen erhält. Dieß kann nicht nur die gute Folge haben, daß Achtung und Dank, welche die Jugend ihren Lehrern und Geistlichen schuldet, nicht so leicht, wie es die Erfahrung voriger Zeiten bewieß, aus ihren Herzen verschwinde; sondern daß sie auch zugleich in dem Gefüh-

dem Lehrer die Hälfte des Unterrichts ab, ob es wohl für die schon vorher angestrengte Brust

---

le der Abhängigkeit von Schule und Kirche und in guter Zucht erhalten werde. Nur muß von Seiten der Lehrer und der Geistlichkeit darauf geachtet werden, diese gute Seite der Sonntagsschule, welche ich wohl ihre beste nennen möchte, auch wirklich zu benützen. Dieses kann ausser der strengen Haltung über den fleißigen Besuch der Schule von Seiten der Jugend, vornämlich dadurch geschehen, daß man die Geschäfte des Unterrichts mit möglichstem Eifer und Kraft betreibe, daß die Geistlichen sich fleißig dabei einfinden, (wenn sie auch — an dem Tage, wo sie sich am meisten anzustrengen haben, nicht im Stande seyn sollten einen Theil des Unterrichtes zu übernehmen,) daß man die Vergehungen der schulpflichtigen Jugend rüge und daß man besonders immer einen Theil der Schulzeit auf das Lesen der h. Schrift und auf Anwendung des Gelesenen für Geist und Herz verwende. Ich lasse jedesmal das Sonntags-Evangelium lesen und etwas von den vorhergehenden oder nachfolgenden Abschnitten. Dadurch erhalte ich zugleich Gelegenheit, die Sonntagspredigt zu wiederholen und an Aufmerksamkeit in der Kirche zu gewöhnen. Vom Realunterrichte, als da ist Erdbeschreibung, Geschichte,

und Lunge meist eine schwere Aufgabe war. In Krankheiten der Lehrer, oder bei ausserordentlichen Geschäften derselben, (dergleichen in der Kriegszeit vorkamen,) oder nach ihrem Absterben hielt ich entweder selbst alleine Schule (einmal 3 Monate hindurch) oder ich leistete wenigstens dem Verweser in jeder Hinsicht thätigen Beistand. So zeigte ich meine Gesinnungen gegen die Schule und ihre Lehrer durch Thaten, die in aller Welt mehr gelten müssen, als blosse Worte; mögen sie indessen von recht vielen meines Standes übertroffen werden, dieß wäre mir die größte Freude und mögen sie für andere, die mich noch nicht erreichen, eine Ermunterung seyn, sich wenigstens gleiche Ansprüche auf den Namen thätiger Schulfreundschaft zu erwerben!

Ich glaube, mir nun meinen Kopf wieder aufgesetzt zu haben; es ist Zeit, daß ich dem

---

Naturlehre mache ich wenigstens keinen strengen Gebrauch, das minder Wichtige muß hier besonders dem Wichtigern nachstehen und also auch die bloße Verstandesbildung der moralischen. Man ist jedoch im Ganzen noch weit zurücke mit der zweckmäßigen Behandlnng dieser wichtigen Anstalt.

Herrn W. denselben Dienst erweise. Ich eile, mich diesem Geschäfte zu unterziehen.

1) Mit Recht lehnt sich W. gegen den Ausdruck Vormundschaft auf, welchen ich in meiner Schrift öfters von dem Verhältniß der Kirche zur Schule gebrauchet habe. Zwar hat der Vormund nicht immer über Söhnlein und Töchterlein zu gebieten; sondern sehr oft auch über herangewachsene sehr nasenweise und schnippische Söhne und Töchter, die es ihm schwer machen, sich in dem Vormundsgleichgewicht zu erhalten; aber ich erkenne es, und gebe es gerne zu, daß der Ausdruck, wenn man ihm genau den Puls befühlet, für unsere Verhältnisse unziemlich und unschicklich sei. Ich habe indessen zwei Entschuldigungen für mich. Einmal habe ich den Ausdruck von Herrn Voß, dem Hauptkämpfer für die Unabhängigkeit der Schule, mit welchem ich mir vornämlich zu thun machte, adoptiret, und ihn, wie man zu sagen pflegt, ad hominem, d. h. hier gerade gegen den Mann mit dem ich kämpfte, angewendet, ohne es mit seiner eigentlichen Bedeutung strenge zu nehmen, und dann habe ich ja immer von Filialverhältnissen der Schule zur Kirche gesprochen und besonders die Leitung der Schule

durch die geistlichen Aufseher so milde ausgesprochen, daß sich dabei die strenge Deutung jenes Ausdruckes nicht behaupten kann. Ich sehe nun aber wohl ein, daß ich mir einen Vorwurf und Herrn W. eine Mühe, die ihm mehrere Blätter seiner Schrift kostete, hätte ersparen können.

2) W. beschuldiget mich p. 97. mit Recht, daß ich p. 33. meiner Schrift, wo ich behauptete, der Wirkungskreis des Geistlichen sei umfassender als der Berufskreis des Schullehrers, insoferne jener die ganze Pfarrgemeinde zu behandeln habe, dieser nur die schulpflichtige Jugend, nicht auf die Leistungen, die besonders der Landschullehrer, als Kantor und Organist, (den Gemeindeaktuar hätte W. übergehen können, da dieses nur eine zufällige Funktion des Lehrers ist, die ihm bei weitem nicht überall auflieget) für die ganze Gemeinde zu besorgen hat, geachtet habe, und daß ich also bei diesem Vergleichungspunkte*) zu einseitig zu Werke gegangen sei. Ohne mir den Kopf zu zerbrechen wie meine Behaup-

*) Uebrigens fället Herr Kelber in seiner neuesten Schrift. (Vorrede p. VII., ganz dasselbe Urtheil, wie W.

tung doch Grund und Boden erhalten könnte, will ich lieber diesen Fehlgriff anerkennen, dagegen ihn aber dadurch wieder ausgleichen, daß ich bei den Berufslasten des Geistlichen, wovon ich p. 50. sprach, die pfarramtlichen Schreibereien, welche in unsern Tagen, auch bei mittelmäßigen Pfarreien, so viel bedeuten und öfters ganze, ja mehrere Tage hinwegnehmen und die Schulaufsicht (freilich nach den strengen Forderungen des Gesetzes genommen und nicht nach der armseeligen Erfüllung, welche W. dem größern Theile der Geistlichkeit zur Last legt) ganz übergangen habe, wie dieß auch von einigen Rezensenten gerüget wurde.

3) Lege ich, ohne daß es mir den geringsten Kampf kostet, sehr gerne das Bekenntniß ab, daß die Schrift des Herrn W. vieles enthalte, was man als Wahrheit anerkennen muß und was immer noch Beherzigung verdient, ungeachtet unsere deutschen Regierungen sich so sehr des Schulwesens annehmen und die Zahl der eifrigen und der thätigen Schulfreunde in unserer Zeit von Tage zu Tage steiget und daß er sich überhaupt als einen sehr gebildeten und belesenen Mann gezeiget habe. Der kühlere Leser muß nur bedauern, daß er seiner Leiden-

schaft und besonders seinem Grimme zu sehr den Zügel gelassen und dadurch wenigstens seine Sache verdorben habe bei demjenigen Publikum, (von denen, die einmal seine Parthei ergriffen und von ihrem lieben Ich aus Grund und Ursache haben, sie zu behaupten, kann nicht die Sprache seyn,) welches Traumgebilde von den Geschöpfen der kühlen und prüfenden Vernunft, überspannte Forderungen von gemäßigten zu unterscheiden weiß, und an den vulkanischen Auswürfen der Leidenschaft keinen Gefallen haben kann.

Ich bin zwar weit davon entfernt, dem Herrn W. den Rath zu geben, daß er seine zahlreiche pädagogische und philosophische Bibliothek ganz zur Seite stelle; geschweige erst, daß er sich nach einem guten Freunde umsehe, der ihm denselben Dienst erzeigen möchte, welchen die Freunde des edlen Ritters von Mancha ihrem Freunde mit der Aufräumung seiner Ritterromane erzeigten; aber enthalten kann ich mich nun doch nicht, ihm den freundschaftlichen Rath zu geben, seinen tiefen, gelehrten Nachforschungen in den Schätzen der Weisen Gränzen zu setzen, und die Welt lieber mit eigenen Augen zu beschauen, um sichs ohne die Brille der Leidenschaft und der Gelehrsam-

keit ganz klar zu machen, wie sie ist, und wie sie werden kann, und wie bald, und mit welchen Hebeln man aus ihr das machen könne, was ihr innerer und äusserer Organismus zulässet.

Ich scheide nun von Herrn W. und von meinen geneigten Lesern, mit dem herzlichen Wunsche, daß die Zahl der Schulfreunde sich immer mehren, die Feuerhitze der exaltirten bis zu dem Grade des Wärmemessers fallen und der kälteren bis zu dem Grade steigen möchte, wo sie sich selbst sammt der Schule und allem, was mit ihr in Verbindung stehet, wohl befinden können, und daß alles, was nur einen belebenden Othem für die Schule hat oder haben soll, sie mit immer größerer Wärme, Kraft und Lebendigkeit anhauche!

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Solger, Johann M.

Über das mögliche Leisten der Volksschule, die erforderliche Bildung ihrer Lehrer und das Verhältniß beider zu der Kirche und zu dem geistlichen Stande Veranlaßt durch die Schrift des Schullehrers Wörlein über die Volksschule

Nürnberg 1823

Paed.th. 5511
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10764352-4